GEDICHTE

<36616812820013

Gedichte

von

Ernst Förster.

Gedichte

von

Ernst Förster.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1854.

An

Ihre Königliche Hoheit

die

Frau Großherzogin

Sophie von Sachsen,

geb. Prinzessin der Niederlande.

Die Sonne sehn wir strahlend sich erheben,
  Aus tiefem Schlummer weckt sie auf die Welt;
Den Adler läßt sie seinem Horst entschweben,
  Den bunten Falter seinem Blumenzelt,
Arachne's Kunst in nächtlichen Geweben
  Erglänzt von ihrem goldnen Strahl erhellt,
Die Rose sendet ihre süßen Düfte,
Ihr Lied die Lerche weithin durch die Lüfte.

Doch nicht das Große nur im Weltenbaue
Ruft sie mit ihrer Strahlen Glanz hervor:
Den Käfer lockt sie zu dem Morgenthaue
Am lichtumsäumten Flittergras empor;
Nichts ist so klein in Wald und Wies' und Aue,
Es stimmt mit ein in der Beglückten Chor,
Und Alles ist durchglüht von neuem Leben
Und will ein Zeichen dieses Lebens geben.

Gleich einer Sonne bist Du aufgegangen
Und weckst, o Fürstin, was im Schlummer war;
Dir huldigend erblüht der Rose Prangen,
Zu hohem Fluge hebt sich kühn der Aar;
So drängt auch Dich zu grüßen das Verlangen
Aus ihrem Dunkel meiner Lieder Schaar,
Und mild umstrahlt von Deines Namens Glanze
Fügt sich das Flittergras für Dich zum Kranze.

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Buch.

Zweites Buch.

Drittes Buch.

Viertes Buch.

Fünftes Buch.

Erstes Buch.

E. Förster.

Naturbetrachtung.

O schöne Welt, du Kranz von tausend Lenzen,
Welch wunderbares Glück ist dir beschieden:
Aus allen deinen Thälern leuchtet Frieden,
Wie sie im Morgensonnenstrahl erglänzen.

Die Wellen kommen sanft herangezogen,
Die Sabbathstille wohnt in allen Wipfeln,
Die ew'ge Ruhe thront auf allen Gipfeln,
In heil'ger Größe ruht der Himmelsbogen.

O Berg und Thal im Sommersonntagskleide,
Mit euerm unumwölkten Himmelsfrieden,
Glaubt nicht, daß um das Glück, das euch beschieden,
Ich euch im unruhvollen Herzen neide.

Wol kennt ihr keine Sorge, keinen Kummer,
Ihr suchet nicht das Glück in weiten Fernen,
Ihr sehet nicht voll Sehnsucht zu den Sternen,
Und keine Träume stören euern Schlummer.

Euch ist kein unerfüllter Wunsch geblieben,
Ihr trachtet nicht, das Neue zu erfassen,
Ihr könnt nicht zürnen und ihr könnt nicht hassen;
Doch auch nicht hoffen könnt ihr und nicht lieben.

Sinigallia.

(1847.)

Es nennen, Sinigallia, dich Alle nur ein Nest,
Das man, kaum angekommen, gern wiederum verläßt.
Sie mögen dich so nennen; du bist ein Nest fürwahr,
Draus flog vor nicht gar lange ein Nachtigallenpaar.

Die eine hat gesungen — Europa hat gelauscht
Und in dem Strom der Töne sich immer neu berauscht;
Die andre hat geschlagen so vollen, hellen Schlag,
Daß Manchem am Jüngsten Tage das Ohr noch klingen mag.

Und beide haben gesungen gar hohen Lobgesang,
Die eine zu gefallen, die andre aus Herzensdrang;
„God save the king!" die eine, die andre „Heil dem Land!"
Es schmetterte durch die Straßen dort an des Tiber Strand.

Wie oft sie auch gesungen, sie haben stets entzückt,
Die eine hat bezaubert, die andere beglückt;
Wo immer sie erschienen, brach Jubel laut hervor,
In ihre Weisen stimmten die Völker ein im Chor.

Heil darum, Sinigallia, du auserwähltes Nest,
Das solche Nachtigallen aus seinem Schoos entläßt!
Es steht nicht allerorten im Kirchenbuch ein Kind,
Als wie der neunte Pius und Catalani sind.

Ischia.

Schlaget, hohe Meereswogen,
  An des Schiffes Rand,
Lüfte, bleibet uns gewogen,
  Wehet frisch vom Land.
In des weiten Meeres Wüste
Drüben glänzt die duft'ge Küste,
  Von dem ew'gen Lenz umlaubt
  Ragt des Epomeos Haupt.

Posilippos Felsenstufen,
  Senkt euch tief ins Meer;
Und Toledos wildes Rufen
  Dringe nicht hieher!
Lüfte, lasset euch beflügeln!
Zu den grünen Rebenhügeln
  Tragt uns. Wehet! Führt uns ein
  In den Goldorangenhain.

Nicht nach Bajäs Gräbertrümmern,
  Nach dem Cap Misen,
Wo elys'sche Felder schimmern
  Einst Virgil gesehn;
Nicht dort an die Felsenwände
Procidas tragt uns behende:
  Lüfte, holde Lüfte, weht!
  Jenseit unser Eden steht.

Hier, wo unter Myrtenlauben
  Ew'ger Frühling wohnt,
Wo der Gott der goldnen Trauben
  Mit Cytheren thront,
Schiffer senkt die Segel nieder!
Alle Himmel schweben nieder,
  Alle Götter sind uns nah
  In dem schönen Ischia.

Unbewußt.

Ich weiß nicht, ob ich singe.
Wenn ich in Sehnsucht, Sorg' und Schmerz
Um Frieden für mein wundes Herz
In leisen Tönen ringe —
Ich weiß nicht, ob ich singe.

Ich weiß nicht, ob ich singe.
Wenn ich vom Glück in meiner Brust,
Von einer ganzen Schöpfung Lust,
Mit hellem Laut erklinge —
Ich weiß nicht, ob ich singe.

Ich weiß nicht, ob ich singe.
Wenn meine ganze Seele bebt
Bei Glück und Schmerz, die ich erlebt,
Und ich empor mich schwinge —
Ich weiß nicht, ob ich singe.

Unschuld und Liebe.

Unter Blumen ging ich neulich
Früh im Morgensonnenstrahl,
Und es dufteten die Rosen
Und die Lilien zumal.

Und in ihre Zauberkreise
Zogen sie mich tief hinein;
Wie verwirrten mich die Holden
Sanft mit ihrem süßen Schein!

Und der Rose zart Erröthen
Ward der Unschuld lieblich Bild,
Und im Kelch der Lilie perlte
Liebeszauber süß und mild.

Und woher denn die Verwirrung?
Oder hat man euch verkannt
Und mit Unrecht Rose Liebe,
Unschuld Lilie genannt?

Und ich ging und kehrte wieder
  Spät im Abendsonnenstrahl,
Und ich sah die Rosen wieder
  Und die Lilien zumal.

Ach, die Rose war verblichen
  Und ihr Zauber löste sich;
Nur die Lilie ohne Wandel
  Immer noch sich selber glich.

Und ich komme jeden Morgen,
  Und die Lilien blühen noch;
Und gelöst ist die Verwirrung:
  Und sie sind die Unschuld doch!

Das Blümlein Wunderschön.

Ich ging durch duft'ge Schatten auf grünumlaubten Höhn,
Da sah ich tief verborgen ein Blümlein Wunderschön,
Umrankt von grünem Moose, umwogt von Halm und Gras,
Mit Perlen überthauet, als wär's von Thränen naß.

Mit seinen großen Augen sah's mich so traulich an;
Mir war's, als wollt' es sagen: „Das hat man mir gethan!
Nach mir fragt keine Seele auf Bergen und im Thal,
Mir blinken keine Sterne, mir glänzt kein Sonnenstrahl!"

Das ging mir durch die Seele: „Du Blümlein, hold zu sehn,
Du sollst in deinen Klagen hier einsam nicht vergehn!
Daheim in meinem Garten in Sonnen- und Sternenschein,
Du Herzensaugenweide, soll deine Heimat sein!"

Aus grünummoostem Grunde hob ich es sorgsam aus
Und trug es voll Entzücken in meiner Hand nach Haus,
Pflanzt' es in meinen Garten, wo tausend Blumen stehn;
Doch ach! nach wenig Tagen sah ich es — still vergehn.

Schönster Schmuck.

O wunderbarer Zauber auf grüner Frühlingsaue!
Viel schöner als in Blüten strahlt sie im Morgenthaue.
Es spielt im Wechselglanze das reinste Himmelslicht,
Das sich in Demantschnüren an Halm und Gräsern bricht.

O wunderbarer Zauber auf anmuthreichen Wangen,
Wann Perlen reinsten Thaues auf Ros' und Lilie prangen!
Es bricht im Wechselglanze von Freude wie von Schmerz,
Von Andacht und Ergebung sein Himmelslicht das Herz.

Die Jahreszeiten.

Als Gott der Herr mit Vorbedacht
Die Ordnung dieser Welt gemacht,
Und drauf den Menschen hingestellt
Als Herrn und Hüter dieser Welt,
Da dacht er der verschiednen Zeiten,
Die sich die Sterblichen bereiten,
In deren wechselvollem Spiel
Sie nahen ihrem ew'gen Ziel,
Und daß selbst, wenn sie Wonne schlürfen,
Sie seines Beistands noch bedürfen.
Und darum sandt' aus seinem Haus
Er uns auf diese Welt hinaus:
Und jegliche mit eignen Gaben,
Alles, was lebt, damit zu laben;
Aus vollen Händen, immerdar
Zu schmücken das bewegte Jahr,
Und ob sie dunkeln, ob sie glänzen,
Des Menschen Tage zu bekränzen.
Darum sind wir nun allezeit
Das Glück zu bringen gern bereit;

Und wo sich zeigt der Hoffnung Schein,
Wo Wünsche Haus und Garten weihn,
Und Wies' und Wald und Aehrenflur
Des Segens harren der Natur,
Und wo nur irgend ruft Verlangen,
Da sind wir gerne hingegangen,
Mit frohem Gruß aus vollen Händen
Des Himmels Güte reich zu spenden.
Doch treten irgendwo wir ein,
Wo Liebe führt den goldnen Reih'n,
Wo Herzen sich zusammenfinden,
Ein neues Leben zu begründen,
Da wallt das Blut in lautrer Lust
Und Mitgefühl hebt unsre Brust;
Dann schütten über solchem Haus
Wir aller Gaben Füllhorn aus,
Und wünschet ihr's, und mögt uns kennen,
Gern wollen wir uns einzeln nennen.

Frühling.

Der Schwestern ich die jüngste bin,
Mit heiterm Muth, mit frischem Sinn.
Das Leben liegt in duft'ger Ferne,
Am Himmel schimmern Hoffnungssterne,
Das Böse kenn' ich kaum von Namen,
Und Sorgen gar nicht zu mir kamen;
Und wo ich geh' und wo ich steh',
Ich nichts als Blum' und Blüte seh'.

Drum kann ich auch von allen Dingen
Den Liebenden nur dieses bringen:
Mit reinstem Morgensonnenglanz
Der schönsten Blumen vollsten Kranz,
Und heitern Muth und frischen Sinn,
Der jungen Liebe Hochgewinn,
Und Mahnung, mir gleich, stets vom neuen
Sich Blumen auf den Weg zu streuen.

Sommer.

Gar lieblich ist's, in Phantasien
Von einem Tag zum andern ziehn,
Und sich nach Andrem nicht zu bücken,
Als etwa Blumen abzupflücken.
Doch kommt alsbald die heiße Zeit,
Da ist viel Sorg' und Müh' bereit;
Der Tag ist lang und Wache hält
Die Sonne hoch am Himmelszelt,
Daß Jeglicher mit ganzer Kraft
An seines Hauses Glücke schafft.
Und sammelt ihr die goldnen Aehren,
So lest drin auch die goldnen Lehren:
Die Ernte gibt nicht Frucht allein,
Sie soll auch künft'ge Aussaat sein.
Was ihr erschafft in heißen Tagen,
Wird in der Zukunft Buch getragen;
So sorget, daß es echt und rein
Und durch und durch gesund mag sein.

Herbst.

Der Sommer weicht und kürzre Tage
Verkürzen auch der Arbeit Plage.
Noch ein mal schüttet Gottes Hand
Den reichsten Segen übers Land.
Im goldnen Schein der Abendsonne
Reift Männermilch, der Trauben Wonne,
An Zweigen prangt die süße Wucht,
Die Speicher füllen sich mit Frucht;
Und wo nur immer Quellen fließen —
Sie laden alle zum Genießen.
Schmückt ihr euch dann mit Fruchtgewinden,
So laßt den Wunsch hinein mich binden:
Naht eures Lebens Herbst heran,
So sei die Hauptarbeit gethan;
Es sei euch dann in heiterm Frieden
Der Ruhe süßes Glück beschieden;
Kopf, Herz und Vorrathskammer reich,
Und Tag und Nacht einander gleich!

Winter.

Habt Frühling, Sommer, Herbst vernommen,
So darf auch wol der Winter kommen;
Zwar bin ich ärmlich nur versehn
Und gern heißt man mich wieder gehn,
An meinen Gaben, kalt und schwer,
An Schnee und Eis hängt wenig Ehr',

Jedweder hält auch ohne dies
Die Erde für ein Paradies;
Doch brach ich von dem Baum des Lebens
Den grünen Wipfel nicht vergebens,
Band süße Frucht und Marcipan,
Und goldne Flittersterne dran,
Und machte dann des Baumes Krone
Zu unsers heil'gen Christkinds Throne.
Und wie der Winter es beschert,
So sei es gern von euch begehrt,
Es zieh' mit seinem Himmelsschein
Bei euch in Haus und Herzen ein.
Es bringe Lust und Kraft zugleich
Zur Wandrung in sein eignes Reich,
Wo andre Jahreszeiten glänzen
Und schmücken euch mit Sternenkränzen.

Der Wurm und das Madonnenbild.

In einem Heil'genbild, gemalt von kund'ger Hand,
Hatt' einst ein Meister Wurm die Wohnung aufgeschlagen,
Betrachtet' es sogleich als ein erobert Land
Und fing zu graben an, zu bohren und zu nagen.
„Das Holz ist gut", sprach er, „hier kann ich trefflich mich,
So lang ich will, mit meinen Kindern nähren."
Er grub und bohrte, nagte, nährte sich,
Als sollte solche Arbeit ewig währen.
Wie es nun aber geht, es kam die Zeit der Ruh —
In Einem fort kann Einer doch nicht essen —,
Er wandte seinen Blick der Gegend zu,
Die er mit scharfem Werkzeug erst gemessen.
Er sah sich um, sah in dem Holz die Gänge
Der Adern und des Marks, und drüber her
Der bunten Farben mannichfach Gepränge,
Und staunte ob der Herrlichkeiten sehr.
„Welch eine Festigkeit! Welch eine Nahrungsfülle!
Welch eine nicht absehbar hohe Pracht
Im Bau des Holzes, in der bunten Hülle!
Wie groß ist Der, der alles dies gemacht!

Und doch — was soll das Roth und Blau da oben,
In Willkür überall zerstreut,
Und soll ich etwa gar die Wellengänge loben
Im Holz, das Werk nur der Nothwendigkeit?
Wie anders zieh' dagegen ich die Straße,
Frei mich bewegend nach gewußtem Ziel,
Und bildend folg' ich dem vernünft'gen Maße.
Dort seh' ich nur ein absolutes Viel;
Und dieses Viel, das ich in Ordnung setze,
Was ist's im Grunde denn für sich?
Ich glaube nicht, daß ich mich überschätze:
Für mich ist es; und was es ist, durch mich.
Und blieb ein Rest selbst mir noch unerreichbar,
So ist er nicht der Rede werth,
Ein wenig Schöpferkräfte, nicht vergleichbar
Der Fassungsgabe, die uns Würmer ehrt.
Nur eine Spanne Wegs, von mir gegraben
Nach einem Ziele, wie es mir gefällt,
Ist mehr als mit viel tausend Gaben
Die ganze, große Holz- und Farbenwelt.
Wen hätt' ich außer mir noch zu verehren?
Kommt, Kinder, laßt uns an dem Holze zehren!"
Du fragst mich nach des Meisters Heil'genbilde:
Es steht vor dir in hoher Himmelsruh;
Natur ist es, die wunderreiche, milde,
Der Wurm, o Mensch, — bist du!

Sonntagsglockenzug.

Wenn in immer gleichen Kreisen
Welten durch die Himmel ziehn,
Wollen den gewohnten Gleisen
Ihre Kinder stets entfliehn.

Welches Loos sie sich erkoren,
Immer wird es ihnen leid,
Und die Freude, kaum geboren,
Trägt sogleich das Alltagskleid.

Ist der Sonntag erst gekommen,
O, wie ist die Stadt so eng!
Alles fühlet sich beklommen
Im erstickenden Gedräng.

Freilich ziehen auch wol Leute
Nach der Stadt von weit und breit:
Sie auch haben Festtag heute,
Ihnen ist das Dorf zu weit.

„Auf dem Lande laßt uns leben,
Hier am See, im grünen Thal!
Schön'res kann es nirgend geben
Und wir haben keine Wahl.

Nur am Festtag wär' es eben
Hier zu bleiben eine Qual;
Sonst ist's wahres Festtagleben
Hier am See, im grünen Thal."

Und so zieht uns das Verlangen
Unaufhaltsam fort und fort,
Und wir denken nur mit Bangen
An der Wandrung letzten Ort.

O, verzaget nicht! Es hangen
Sicher Festtagsglocken dort.
Und so zieht uns das Verlangen
Auch noch dort von Ort zu Ort.

Das Recht des Lebens.

Wir wollen nicht nur von Erinnrung leben *);
  Nein! auch die Gegenwart hat Recht,
Selbst von der Größe Bildern rings umgeben
  Von dem vergangenen Geschlecht.
Andächtig schauen wir, wie sie gehandelt,
  Wie sie empfunden, wie sie stolz gedacht,
Wir gehen gern die Spur, die sie gewandelt;
  Wo sie der Freude Huldigung gebracht.

Doch wollen wir ein eignes Leben leben!
  Laut ruft's das Herz in unsrer Brust.
Auch wir — wir wollen sein und thun und geben,
  Und unser Theil auch an der Erde Lust.
Für uns auch blühen immer neu die Lenze,
  Für uns rauscht silberklar der Quell,
Uns schmücken wen'ger nicht der Liebe Kränze,
  Und unser Auge sieht nicht minder hell.

*) Die Worte dieser ersten Zeile, von Ihrer königl. Hoheit der Frau Großherzogin Sophie von Sachsen an der Amalienbuche im Park zu Ettersberge gesprochen, gaben die Veranlassung zu dem gegenwärtigen, der hohen Frau gewidmeten Gedicht.

Noch hat die Menschheit vielerlei Gebrechen,
Noch manche Thräne will getrocknet sein;
Es sind noch viel Gedanken auszusprechen
Und unverwendet liegt noch mancher Stein.
Nein, was wir sind und haben laßt uns geben
Dem mit uns lebenden Geschlecht!
Wir wollen nicht nur von Erinnrung leben,
Denn auch die Gegenwart hat Recht!

Lebensglück.

Was wir wünschen, was wir hoffen,
Leicht auf bunten Flügeln schwebt es;
Aber von der Last betroffen
Tragen selber wir Erlebtes.

Wie ist doch an Freudengaben
Reich das Leben, reich die Welt!
Wie wir schwer zu tragen haben,
Was auf unsre Schultern fällt!

Und wir wandeln, und wir rasten,
Sehen nach, was uns beglückt —
Ach, es sind nicht Freudenlasten,
Die die Schultern wund gedrückt!

Und bedenkend und betroffen
Tragen weiter wir Erlebtes;
Aber vor uns, was wir hoffen,
Leicht auf bunten Flügeln schwebt es.

Zukünfte.

Soll'n im Lenz dir Blumen blühen,
Mußt du sie im Winter ziehen!

Mädchen bei den Knabenspielen
Gehn nach fernen, fernen Zielen.

Mütter in der Kinder Blicke
Träumen von zukünft'gem Glücke.

Freudenquell im wunden Herzen
Wahrt vor'm Uebermaß der Schmerzen.

Außen Zorn und innen Liebe
Gab, daß Liebe Zorn vertriebe.

Sorgenvoll an Freuden denken,
Heißt das Schicksal selbst beschenken.

Aus der Tiefe die Gedanken
Weit sich durch das Leben ranken.

Hoffend harren und vertrauen
Führt zur Seligkeit im Schauen.

Alle Saat der Lebensjahre
Grünt empor jenseit der Bahre.

Soll'n im Lenz dir Blumen blühen,
Mußt du sie im Winter ziehen!

Lenzgedanken im Alter.

Der erste Frühlingsschmied,
Der Finke, schlägt schon wieder;
Das hohe, frohe Lied
Der Lerche schwebt hernieder.
Und Märzenstaub in Lüften
Bei mildem Sonnenschein
Und süßen Blumendüften
Kehrt Glück verheißend ein.

Was will der Lustverein
Mit Sang und Duft bekränzen?
Tritt er zu uns herein,
Den Frühling zu credenzen?
Soll uns nach Sorg' und Plage
Ein heitres Fest erstehn,
Daß wir für ein paar Tage
Den Himmel offen sehn?

O nein! die Lenzeslust
Rührt an verborgne Saiten,
Weckt in der Menschenbrust
Erinnrung alter Zeiten,
Wo unversiegt geblieben
Der Quell der Seligkeit,
In Hoffen und in Lieben
Des Herzens Frühlingszeit.

Schranken des Herzens.

Wer hätt', und ob ihn Sorg' umrang, ob ihn des Himmels
Huld beglückt,
Nicht oft, gewollt und ungewollt, des Herzens lautesten
Wunsch erdrückt!

* * *

Es lacht am Weg entgegen dir die Blume, die du lang
gesucht,
Im dunkeln Laube schimmert dir der Goldorange süße
Frucht;
Doch deinen Wunsch nicht ahnend hat ein Andrer sich
danach gebückt,
Und du in aller Stille hast des Herzens lautesten Wunsch
erdrückt.

Den Armen, der Erbarmen sucht bei Uebermuth und
Uebermacht,
Hat eines einz'gen Blickes Blitz zum Schweigen, eh er
sprach, gebracht.
Den Tiefgebeugten, der auf dich als Retter in der Noth
geblickt,
Hat eine Thrän' in deinem Aug' des Herzens lautesten
Wunsch erdrückt.

Es wahrt die Menschheit immerdar Gefühle warm und
unversehrt
Und voll der Liebe schlägt das Herz entgegen, wen es
liebt und ehrt;
Doch ward es oft durch Glanz und Pracht von seiner
Stelle weggerückt,
Und eingelernte Liebe hat des Herzens lautesten Wunsch
erdrückt.

Für Glückliche, zu deren Höhn hinauf nicht jede Stimme
dringt,
Wer hätte Wünsche, die sogleich nicht ehrfurchtvolle Scheu
bezwingt;
Für Leidende, die sicher nicht die Kenntniß der Gefahr
beglückt,
Wer hätte nicht vor ihrem Ohr des Herzens lautesten
Wunsch erdrückt!

Und selber im Gebet vor Gott, dem Jeder Jegliches vertraut,
Wer hätte nicht, wenn ruhig er sein ganzes Leben überschaut,
Ob er auch Manches hofft und mag, in heil'ger Andacht hochentzückt
Von Dank erfüllt und demuthvoll des Herzens lautesten Wunsch erdrückt!

Und doch kommt auch einmal ein Tag, wo das Gefühl wie Sonnenlicht
Mit gleicher Kraft und gleicher Glut durch alle Wolkenketten bricht,
Wo fremdes Leid und fremdes Glück uns aller Furcht und Scheu entrückt
Und Keiner, was die Seel' ihm füllt, des Herzens lautesten Wunsch erdrückt.

Die Confessionen.

In einem Bildercabinet, zu Brügge war's,
Saß ich vor einem Werk altdeutscher Kunst,
Theils mich erfreuend an der Herrlichkeit,
Die da in Farben vor mir stand
Im Muttergottesbild und heiligen Gestalten;
Theils, wie ein Forscher thut, die Falten
Bald des Gesichts und bald der Aermel prüfend,
Das Maß der Schatten messend und der Körper,
So wie den Grad des Ideals und der Natur,
Als in Gesellschaft mehrerer Geschornen
Ein würdiger Prälat ins Zimmer trat.
Er musterte mit leichtem Blick die Bilder,
Dann mich und fragte freundlich grüßend:
„Woher des Lands?" — Aus Bayern. — „Also Katholik!"
Nein. Protestant. — „So so! Das thut mir leid.
Indeß ein Wort, bewahren Sie's genau:
Es kann nur eine Wahrheit geben;
So ist die Wahrheit nur bei einer Kirche!"
Er ging. Ich grub mich wieder in mein Bild

Und zwar so tief, daß ich nicht wahrgenommen,
Wie neben mich ein junger Mann getreten,
Nicht ehr, als bis er frug: „Was stellt dies vor?“
Erstaunt, als hätt' ich nur nicht recht gehört,
Sah ich ihn an und frug um seine Frage.
„Was stellt dies vor? Ich bitte“, frug er wieder. —
Nun, die Anbetung der Könige. Ist's nicht deutlich? —
„Die Anbetung der Könige? Nein, verzeiht,
Die sah ich eben erst in St.-Sauveur,
Die sieht ganz anders aus. Zur Rechten kniet
Der Alte; hier zur Linken; und der Mantel
Der Mutter Gottes ist dort roth, hier blau.
Ganz anders ist das Haus, die Kripp' ist anders,
Und hinten eine durchaus andre Gegend.
Kurzum, das kann die Anbetung nicht sein;
Denn eine kann es immer doch nur geben!“ —
Schickt Sie der Bischof, der den Saal verließ? —
„O nein! Wie so?“ — Er sagt' es eben auch.

Praktische Theologie.

„Mein Acker ist nichts nütze, nein, gänzlich unfruchtbar,
Bringt Dornen nur und Disteln von selber jedes Jahr.
Ich habe viel geopfert in brünstigem Gebet,
Zum Schutz in jedem Winkel ein Bild der Heil'gen steht.“

Und hast du ihn mit Dünger und Fruchtkorn schon bestellt?
„O nein! das ist vergebens, wenn dahin Samen fällt.
Wie will mit eignen Kräften ich je den Acker baun?
Mir bleibt nichts, als in Demuth dem Herren ihn vertraun.“

Nebelbilder.

1.

So wie die Sonne steiget, kriecht auch gleich Dunst hervor,
Das Licht uns zu verdecken mit seinem trüben Flor.
Die Sonne schlägt ihn nieder; er liegt auf grüner Au
Erfrischend und befruchtend als — milder Morgenthau.
So zieht selbst mit dem Gegner der Wahrheit — Segen ein;
Doch muß er freilich vorher erst überwunden sein.

2.

Wie ist doch manchem Menschen so nah das Himmelreich!
Dunst aus dem Sumpf gestaltet sich ihm zum Himmel gleich. —
Wenn aber Nebel steigen, so tritt schlecht Wetter ein:
Wo Dummheit Macht gewinnet — wie soll's da anders sein? —
Im flachen Land der Nebel hat wenig zu bedeuten,
Wol aber an den Höhen und hochgestellten Leuten.

3.

Den Sonnenaufgang decket der Nebel; doch hoch oben
In Himmelsbläue schwimmen Gewölke lichtdurchwoben.
Selbst aus umhüllter Zukunft dringt unverwehrt der Schein
Des Lichtes in das Dunkel der Gegenwart herein.

4.

Und höher steigt die Sonne; wir sehen ihre Strahlen
Die Nebel, die sie bargen, mit goldnem Glanze malen.
Wie die Verfinstrer immer sich müh'n und widerstreiten —
Sie schimmern selbst zuletzt noch im Sonnenlicht der Zeiten!

Lichtbilder.

Das Lichtbild.

Wer gibt uns die Natur, so wie sie lebt und leibt?
Es ist das Licht, das so die volle Wahrheit schreibt.

Der Vorsichtige.

Ihr preist das Licht; ich preis' es auch, doch schüchtern;
Denn in der Regel ist am Tag man — nüchtern.

Lichtwirkung.

Es bleibt, so wie sie wirklich ist, die Welt,
Ob Nacht sie deckt, ob Lichtschein auf sie fällt.
Nur Thorheit, Irrthum, Lüge, Wahn
Vergehn im Nu, wenn sie dem Licht sich nahn.

Recht der Dunkelheit.

Von jeher war's die unsichtbare Welt,
Die weise Vorsicht uns im Dunkel hält.
Sie ist gesichert. Läg' sie auch im Licht,
Es reicht dahin des Menschen Auge nicht.

Recht des Lichts.

Gar mancher Geist setzt dich bei Nacht in Schreck,
Und ist beim Tageslicht nichts als — ein Mauerfleck.

Guter Rath.

Die Sonne kommt! Du fürchtest dich? O, Thor!
Ei, deinem Auge halt' die Hand nur vor!

Belehrung.

Merkt, die ihr euch so nach dem Lichte drängt,
Daß man es Säuglingen und Kranken gern verhängt.

Eine andere.

Licht brennt, und Feuer richtet leicht viel Schaden an.
Mit Licht umgehen lern' in Zeiten Jedermann.

Halbe Aufklärung.

Habt ihr's bemerkt? Die Finsterniß schmerzt nicht
Das Auge; wol jedoch ein dunkles Licht.

Licht ohne Wärme.

Hat ohne Wärme man je Licht gesehn? —
O ja, man darf nur nach den Höhen gehn.

Aufklärung.

Ein wenig Dunkelheit, ja recht viel Nacht
Die Welt noch immer nicht ganz finster macht.
Vom Licht ein allerkleinster Strahlenschein
Trägt hellen Tag ins tiefste Dunkel ein.

Gegen Aufklärung.

Klärt ihr sie auf, so könnt ihr nicht bestehn;
Denn ist es hell, so kann ein Jeder sehn.

Ein Anderes.

Verwünschteres weiß ich als Sonnenschein doch nicht,
Unscheinbar wird in ihm das hellste Kerzenlicht.

Bedenken.

Auf's Talglicht nur das Löschhorn — welche Wonne!
Gleich ist es gar!
Doch Himmel hilf! Wer drückt wol auf die Sonne
Den Bonsoir?

Für Aufklärung.

Es wuchern Gras und Moos im dunkeln Hain:
Die Blum' und Frucht verlangt den Sonnenschein.

*

Die ihr mit Eifer die Vernunft geschmäht,
Seht um euch, wer auf eurer Seite steht.
Noch ward von Keinem sie so sehr gehaßt,
Als von dem Teufel, der vor ihr erblaßt.

*

Ist's Licht der menschlichen Vernunft so klein,
So schadet's niemals neben hellerm Schein.
Doch ward es, wie die Sage längst verkündet,
Am Blitz des höchsten Gottes angezündet;
So ist es wol so alt als unsre Welt
Und eine Macht zugleich, die sie erhält.

Epigramme.

Hausbackene Politik.

Am Steuerruder saßen der Steuermänner zwei:
Der wollte rechts, links jener am Felsenriff vorbei.
Nun einigten sich beide, gab jeder etwas nach,
Und in der rechten Mitte am Riff das Schiff — zerbrach.

Friede zwischen Kirche und Staat.

„Der Staat ist ja der Körper, die Kirche seine Seele!
Wer saget, was da weiter zu Glück und Frieden fehle?“
Auch ist das eine Lehre, die ward bereits zur That,
Im Ganzen und in Theilen — im röm'schen Kirchenstaat.

Verschiedene Wirkung.

Durchs Fernrohr rückt das Fernste ganz deutlich vor die Nase,
Unkund'ge sehn nur Nebel und Schatten vor dem Glase.
Des Geistes Urgeschichte zeigt die Philosophie:
Das ist ja — sagt man — klärlich nichts als Nekromantie.

Die Philosophie der Offenbarung.

Ein Weiser rühmt der Bibel Verstand; gleich sagt Mephisto:
„Seht da, ihr lieben Leute, den Philosoph in Christo!“
Derselbe rühmt die Wahrheit in der Mythologie:
Vom Philosoph in Baccho sprach doch Mephisto nie.

Kunst und Leben.

Vom Maler wird mit Vorsicht ein kalter Ton verwandt,
Wo er in Ferne halten will einen Gegenstand.
Im Leben hilft sich Mancher um vieles leichter schon:
Er gibt zu gleichem Zwecke sich selbst den kalten Ton.

Werth der Sorgen.

„Das sind doch rechte Esel, die Esel mit den Säcken!
Mit aller Plage dienen sie doch nur fremden Zwecken.“
Schilt nicht, o Freund, es muß ja so gute Thiere geben:
Wovon am Ende sollten die lust'gen Erben leben?

Gefahr der Wahrheit.

Du fragst, warum die Wahrheit so oft als frech verschrieen?
Denkst du, daß ihr der Anstand je ihr Costume verziehen?

Zahme Reflexionen und Rathschläge.

Der Schütze, der gefehlet, sieht stets nach dem Gewehr:
So, wer was Dummes machte, nach Schuld rings um
sich her.

*

Zu ärgern, bringt man Freude, welch gräulicher Verdruß!
Das ist, wie beim Gesange die Dissonanz am Schluß.

*

In voller Blüte stehet im Wonnemond der Baum;
Ein einz'ger Hauch vom Eismeer zerstört den Frühlings-
traum.
Der Liebe Lenzesblüten zerstiebt ein Wort-Nordost;
Die Frücht' in Feld und Herzen vertragen einen Frost.

*

Häng' nicht mit deinem Herzen an jedem Quark auf Erden,
Soll nicht bei jedem Schritte dir drauf getreten werden.

*

Hat, was du sagst, gefallen, sag' es nicht noch ein mal:
Man sieht in leere Taschen nicht ohne Herzensqual.

*

Der junge Trieb am Baume trägt erst im nächsten Jahr;
Der Gärtner liebt es wenig, wenn er zu üppig war.
Der Trieb von achtundvierzig, das war ein solcher Trieb,
Daß ihm für neunundvierzig von Fruchtkraft nichts verblieb.

*

Warum pedantisch wollt ihr nach Worten auch die That?
Man pflegt ja auch die Blumen in Scherben — nur zum Staat!

*

Die Sonne geht nicht unter, die Sonne geht nicht auf,
Und doch begrenzt sie Jedem des Tages Lebenslauf.
Erwähle deinen Standpunkt nur hoch genug und weit,
So schwindet dir die Grenze von Zeit und Ewigkeit.

Zweites Buch.

Glückauf!

Dem Bergmann, der den dunkeln Schacht mit heiterem
Vertraun befährt,
Dem Wandrer, der den Blick und Tritt nach unbetretnen
Höhen kehrt,
Dem Seemann, der ins ferne Land durch Wogen lenkt
des Schiffes Lauf,
Dem Flug der Schwalbe rufen wir zur Fahrt ein fröh-
liches Glückauf!
So knüpft sich, wenden wir umher, wohin wir wollen,
unsern Blick,
An Alles, was sich wegt und regt, die Hoffnung auf ein
künftig Glück;
Die schönste, wenn ein Herz sich band an eines Andern
Lebenslauf.
Drum tönet immer Liebenden das allerfröhlichste Glückauf!

Sehnsucht und Liebe.

O Wolken, die ihr ziehet
Von einem zum andern Ort;
O Vögel, die ihr fliehet
In ferne Lande fort;
O Wellen, die ihr fließet
Vom Quell ins weite Thal —.
Was ist's, daß euch verdrießet,
Was sucht ihr überall?

Die Sterne seh' ich sinken,
Den Mond mit seinem Schein;
Wie heiter sie schimmern und blinken,
Bald endet ihr nächtlicher Reihn.
Die Erde zieht vorüber
Im weiten Weltenraum,
Und Alles geht hinüber
Gleich einem Morgentraum.

O, die ihr nirgend weilet,
Was ist's, das euch gebricht,
Wonach ihr rastlos eilet? —
Ihr habt die Liebe nicht.
Ihr Wolken, Wellen und Sterne,
Ihr Vögel mit leichtem Sinn,
Wie lass' ich euch ziehn so gerne —
Ich bleibe, wo ich bin.

Die verlassenen Rosen.

Wenn die Rosen einsam blühen
Im verwaisten, stillen Garten,
Ihrer Kelche Duft verglühen,
Keine Hand will ihrer warten:
Will es wie ein Grabeszeichen
Mir die Seele fast erweichen.

Und ich suche, was nur immer
Die Verlassnen tröst' und freue:
Rings der andern Blumen Schimmer,
Oben Himmelsglanz und Bläue;
Will sogar sie glücklich sprechen:
Keiner naht ja, sie zu brechen!

Doch ich les' in ihren Zweigen:
„Was hilft uns des Himmels Bläue,
Was der Schwesterblumen Reigen,
Ob er stündlich sich erneue;
Und es will uns nicht beglücken,
Mag sich Niemand nach uns bücken!

Ach, was hilft die Pracht der Blüten,
Soll kein Auge sie erblicken,
Und wenn wir in Flammen glühten,
Ohn' ein Herz je zu erquicken?
Glücklich kann nur Liebe sprechen!
Und die Liebe mag uns brechen!"

Muthwillige Brandstiftung.

Wie ich ziehe meiner Straßen,
Dringt ans Ohr ein holder Gruß;
Und mich dünkt, es will mich fassen
Und ich spüre schon den Kuß.

Doch wie ich die Augen wende,
Keine Lippen sind zu sehn;
Nur die reichste Blumenspende
Seh' ich auf mich niedergehn.

Und ich lege sie zusammen
Und ich binde sie zum Strauß,
Und es schlagen gleich die Flammen
Aus den duft'gen Kelchen aus.

Und sie haben mir geblendet
Meine Augen und mein Herz,
Daß, wohin ich mich gewendet,
Seh' ich Liebchen allerwärts.

Und ich denke nun bei jeder,
Sie gab den verstohlnen Gruß;
Und so spitz' ich bei jedweder
Heimlich mich auf einen Kuß.

Brautschau.

Nach meiner Hütte schaust du,
  Ob ich darin allein?
Und meinem Herzen traust du
  Und zögest gern hinein?

Die Hütte dienet Allen,
  Im Herz bin ich allein.
Es sollte mir gefallen,
  Würd' es bald anders sein.

Mein Herz, es steht dir offen,
  Hat Riegel keinerlei;
Doch darfst du ja nicht hoffen,
  Der Rückweg wäre frei.

Was ich im Herzen habe,
  Das halt ich treu und fest,
Daß es mich vor dem Grabe
  Nicht wiederum verläßt.

Auch ist das Herz gar kleine,
Hat Platz grad für uns Zwei;
Ist dir das zu alleine,
So gehe ja vorbei.

Doch willst du drinnen leben,
Bist du für mich die Welt,
Und will dir Alles geben,
Was dir an mir gefällt.

Der Kranz der Geliebten.

Von Rosenroth und Mondenschein
Wollt' einen Kranz ich winden,
Und ihn der Herzgeliebten mein
In ihre Locken binden.
Für ihr holdselig Angesicht
Konnt' einen schönern Schmuck ich nicht,
So weit ich suchte, finden.

Flugs ging ich nach dem bunten Plan,
Wo tausend Blumen prangen,
Und fing schon bei den Rosen an
Nach ihrer Pracht zu langen.
Da lachten sie mir ins Gesicht:
„So sahst du", frugen sie mich, „nicht
Der Holden Rosenwangen?"

Ich glaub', ich wurde selber roth,
Thät mich von dannen stehlen,
Um mir als Retter in der Noth
Den Mondschein zu erwählen.

Die Rose hat ja so kein Licht,
Doch bei dem Mondschein konnte nicht
Der Glanz und Schimmer fehlen.

Nun sah den Mond ich feierlich
Am Himmel gehn und glänzen.
„O hilf mir, Trautester“, bat ich,
„Die Liebliche bekränzen.“
Der lächelte: „So sahst du nicht
Der Augen Mond- und Sternenlicht
Mit tausend Sonnenlenzen?“

Ward ich erst roth, nun ward ich bleich;
Wollt' endlich heimwärts gehen.
Da sah ich, einem Engel gleich,
Die Liebste vor mir stehen.
Ich mußt in ihrem Angesicht
Der Rose Roth, des Mondes Licht
Im Zauberbunde sehen.

Von Rosenroth und Mondenschein
Hätt' ich den Kranz gewunden;
Ich hab' ihn von der Liebsten mein
Gewunden schon gefunden;
So bleibt kein andrer Trost mir jetzt,
Als daß sie wol zu allerletzt
Den Kranz für mich gebunden.

Augenhimmel.

In meines Liebchens Augenpaar
Hab' ich den ganzen Himmel,
Den Mond, die Sonne, selber gar
Der Sterne Lichtgewimmel.

In meines Liebchens Augenpaar
Da hab' ich alle Zeiten,
Und Glück und Unglück auf ein Haar
Erkenn' ich schon vom Weiten.

Zieht durch das Aug' ein helles Licht,
Wie Morgensonnenkerzen
Durch Berg' und Au'n, — ich irre nicht:
Die Freude sitzt im Herzen.

Doch fallen trübe Nebel ein,
Ist kalt sie und verdrossen,
So hat das Auge keinen Schein
Und ist wol ganz geschlossen.

Zieht gar ein Zorngewitter an —
Ha, welch' ein Wetterleuchten!
Ich traue nicht, mich ihr zu nahn
Eh' sich die Augen feuchten.

Nun aber wird es still und klar,
Der Abend senkt sich nieder,
Verstohlen blickt das Augenpaar
Wie Mondlicht durch die Lider.

O Mondenlicht! O süßes Glück!
Es zittert durch die Bäume:
Das ist der Liebe Zauberblick.
Ach, wie ich selig träume!

Gefrorene Fensterscheiben.

Erwacht vom kurzen Schlummer
Bin ich mit meinem Kummer
Allein im kalten Kämmerlein.
Die Fenster hochgefroren,
Der Sonne Licht verloren:
Es dringt kein Strahl zu mir herein!

Wie hab' ich dich umfangen
Mit brünstigem Verlangen,
Mit liebeglühender Gewalt! —
Und du kannst ohne Leiden
Von meinem Herzen scheiden:
Nun ist es öde starr und kalt.

Denk nicht, dich umzuwenden;
Du kannst das Weh nicht enden,
Das du in meine Brust gelegt.
Verloren ist verloren!
Die Blumen, die gefroren,
Vergeblich werden sie gepflegt.

Mag neu die Sonne scheinen,
Die Blumen werden weinen
Und wieder kalt und eisig stehn;
Und ob sie mag erglühen,
Sie werden niemals blühen!
Sie können nichts, als still vergeh

Ein Liebesbrief.

Mädchen, du willst nicht lieben?
Ist dir zu unbequem?
Meinest, ledig geblieben
Wäre sehr angenehm:
Bliebe die Seel' in Frieden,
Bliebe das Blut dir kalt;
Meinest, die Männer gemieden
Leidest du keine Gewalt?

Aber in Amor's Köcher —
Merke dir's, wie er dich neckt! —
Sind in jedem der Löcher
Pfeile für Jede versteckt.
Da wird Keine verschonet,
Wie sie sich sträubt und dreht,
Ob im Palaste sie wohnet,
Ob an dem Herde sie steht.

Halte dich nicht für geborgen
Hinter dem Geist und Gemüth.
Amor weiß schon zu sorgen,
Daß dir was Andres erglüht.
Nichts auch will es verfangen,
Ist schon die Jugend vorbei,
Einmal kommt das Verlangen
Sicher, wann es auch sei.

Mädchen, es hilft kein Wehren!
Einmal erreichet es dich.
Darum laß dich bekehren,
Liebe! Ja, liebe gleich mich!
Denn in des Amor Köcher —
Merke dir's, wie er dich neckt! —
Sind in jedem der Löcher
Pfeile für Jede versteckt.

„In meiner Hand vertrocknen alle Blumen."

Ida.

Du bist betroffen, daß in deinen Händen
Die Blumen welken, wenn sie kaum gepflückt;
Als ob, so nah der Glut gerückt,
Nicht alles Leben müßte plötzlich enden.

In deiner Hand, zu nah dir und zu ferne,
Verschmachten sie gleich Dem, der hochbeglückt,
Von deiner Augen Glanz und Huld entzückt,
Zu dir emporschaut wie zu einem Sterne.

Nun aber drück' ans Herz die welken Blüten,
Die halberstorbenen an deinen Mund;
An diesem Bronnen werden sie gesund,
Wie an den Flammen sie vorher verglühten.

Mannestreu.

(Carlina acaulis.)

Mannestreu! Mannestreu!
Haftet an der Erden,
Kann nicht leicht wie Weizenstreu
Angegriffen werden.
Um die Distel scharf und spitz
Haben Stacheln ihren Sitz.

Mannestreu! Mannestreu!
Müßt sie stehen lassen!
Eine Kunst nur alt und neu
Weiß sie wohl zu fassen;
Und legt nieder sanft und zart
Stachelkranz und Distelbart.

Mannestreu! Mannestreu!
Jedem Feind gefährlich,
Aber Freundinnen wie Spreu
Weich und unverwehrlich.
Vor der Lieb' ist Mannestreu
Waffenlos wie Weizenspreu!

Die Herbstzeitlose.

Ich war schon bereits bei Jahren
Und sah ruhig auf die Welt,
Ohne Furcht vor den Gefahren,
Denen sonst ein Herz verfällt.

Sieh! da fuhr vom Wolkensitze
Zweier Augen jung und schön
Liebesfeuer, gleich dem Blitze —
Und es war um mich geschehn!

Und ich konnt' es kaum erwarten,
Mein Gefühl Ihr zu gestehn,
Und ich ging in meinen Garten,
Mich nach Blumen umzusehn.

Viele waren da beisammen
Sonst und rühmten ihre Glut:
Rose stand in Feuerflammen,
Nelke war getaucht in Blut.

Feuerlilie, brennende Liebe
Und im Flockenhaar die Braut,
Und daß keins dahinten bliebe,
Auch das Tausendgüldenkraut.

Aber bei des Sommers Tücken
War erloschen Duft und Glanz,
Und ich konnte sie nicht pflücken
Nicht zum Strauße, nicht zum Kranz.

Und eh' ich mich noch entschlossen,
Wer der Liebe Bote sei,
Kam, dem Herbstgrund frisch entsprossen,
Eine blasse Schaar herbei.

Lieb' ist nicht gebannt an Zeiten,
Riefen sie aus Einem Mund.
Warum sollte dich begleiten
Nur ein Frühlingsblumenbund?

Wie die Lieb' in Kinderjahren
Blühn wir vor dem Lenz empor;
Wie die Lieb' in grauen Haaren
Treibt uns noch der Herbst hervor.

Sind die Blätter schon gefallen,
Sind die Wiesen kalt und kahl,
Dann erwecket noch von allen
Uns allein der Sonne Strahl.

Und ich schlug die Nelk' und Rose
Und die andern aus dem Sinn;
Aber in der Herbstzeitlose
Trug ich meine Liebe hin.

Resignation.

Ei, wer wollt' auch ewig lieben!
Der wär' sicher nicht gescheit.
In der Bibel steht's geschrieben:
Jedes Ding hat seine Zeit!
Sagt's der weise Salomo,
Und auch ich, ich sage so.

Lieben sollen junge Leute —
Denn die Jugend ist ja blind —,
Junge Männer, frische Bräute,
Bis sie eingesegnet sind,
Und hernach auch noch ein Jahr,
Oder allenfalls ein paar.

Ist doch Liebe nicht das Leben!
Leben braucht noch allerlei:
Essen, Trinken muß es geben,
Schlafen muß man auch dabei;
Und nichts stört so sehr im Nu,
Als die Liebe jede Ruh.

Ich weiß auch wol noch zu sagen
  Von der Liebe Träumerein,
Von der Liebe Lust und Plagen,
  Und ich gab mich auch darein;
Doch es ist bei Licht besehn
Alles nur 'ne Weile schön!

Wißt ihr nichts von solchen Bäumen,
  Die schon lange nicht mehr blühn?
Muß in allen Ofenräumen
  Immerfort das Feuer sprühn?
Hält der Duft vom Veilchenstrauß,
Hält ein Möbel ewig aus?

Drum, wer ewig wollte lieben —
  Nein, der wäre nicht gescheit!
Und ich bin dabei geblieben:
  Jedes Ding hat seine Zeit.
Lieb' ich auch noch allerlei —
Mit der Liebe bleibt's vorbei!

Beherzter Entschluß.

Kommt man einmal in dem Leben
In die vorgerückten Zeiten,
Wird der gute Rath gegeben,
Sich zum Abschied zu bereiten,
Aller Lust aus jungen Tagen
Klug und weise zu entsagen.

In das Alter drum gekommen,
Wo man klug ist und auch weise,
Hab' ich fest mir vorgenommen,
Zu erstarren ganz zu Eise;
Zu beherrschen alle Triebe
Und zu allererst die Liebe.

Nur, um nirgend anzustoßen
In dem vielumschränkten Leben,
Hab' ich gleicher Zeit beschlossen,
Eine kurze Frist zu geben,
Und wenn diese Frist verronnen,
Fortzuleben ganz besonnen!

Darum: wann der Wind zu wehen
  Aufhört, und der Mond zu scheinen,
Und die Erde rund zu gehen,
  Und sich Nord und Süd vereinen,
Und die Nebel nicht mehr feuchten,
Und die Blitze nicht mehr leuchten;

Wann das Feuer nicht mehr glühet,
  Und das Saatkorn nicht mehr sprießet,
Keine Blume weiter blühet,
  Und das Weltmeer überfließet —
Mit dem Blut hab' ich's verschrieben —:
Alsbald hör' ich auf zu lieben!

Wenn Amor stirbt, wer wird sein Erbe sein?

Amor erkrankt; kaum will es ihm gelingen,
Die Fackel einmal noch empor zu schwingen.
Die Sorge wächst mit unheilvollem Drohn:
Ach! Amor stirbt — denn Psyche ist entflohn.

Er rief zu sich die Freunde, die Verwandten,
Und wie sie all in bitterm Leid entbrannten,
Sprach er: „Schenkt einen letzten Trost mir ein!
Ich sterbe jetzt; wer wird mein Erbe sein?

Du, Hymen, bist mir treulich nachgezogen,
Nimm du den Köcher, nimm den goldnen Bogen!"
Doch Hymen sprach: «O, Amor, ohne dich,
Welch eine Bürde wären sie für mich!» —

„O, Tugend, oft ging ich zu deiner Schwelle,
So tritt du, wenn ich sterb', an meine Stelle."
Doch auch die Tugend sprach mit Thränen: «Nein!
Ach, ohne dich werd' ich selbst leblos sein.»

Da trat hervor und griff mit blindem Eilen
Die Leidenschaft nach Amor's schärfsten Pfeilen;
Doch kaum, daß sie die Hand danach bewegt,
So waren alle Spitzen umgelegt.

Und sichtlich neigte Amor sich dem Grabe.
Da nahte sich ein heilig stiller Knabe,
Gesenkt das Aug', als hab' es nie geschaut,
Den Mund geschlossen selbst dem weichsten Laut.

Und an die Rechte schien er sanft zu streichen,
Drin Amor hielt der Liebe flammend Zeichen.
Die Fackel sank in seine Hand hinein:
Es war der Tod! — Nur er kann Erbe sein.

Drittes Buch.

Die Dichtergesellschaft.

Buntres weiß ich nichts, als Dichter, woll'n sie bei einander sein.
Seht und hört sie und sagt selber: kann es jemals anders sein!

*

Der Classische.

Aus dem ewig reinen Bronnen auf des Pindus heitern Höhn,
An der Hand von Hellas Dichtern werdet ihr mich schöpfen sehn.
Schade! Schade! ihre Metra sollten viel bekannter sein;
Denn sie sind Gesetz und Vorbild. Niemals darf es anders sein.

Der Empfindungsvolle.

Mich umzieht mit Lenzeshauche süßer Maienglocken Duft,
Tausend Lieder klingen wieder tausendstimmig in der Luft.
O, was könnte noch auf Erden meinem Sinn verwandter sein!
Dir, Natur, gelob' ich Treue! Niemals soll es anders sein!

Der Fromme.

Diese Erde sollt' ich preisen, dieses wüste Jammerthal,
Dieses Leben voller Sünde, diese Zeit voll Angst und Qual?
Muß ich denn hienieden unter Molch und Salamander sein,
Hält die Hoffnung mich: im Himmel wird es einst ganz anders sein.

Der junge Deutschlandische.

Sturmessausen, Wetterbrausen, Himmelseinsturz tönt mein Sang,
Erzumpanzerte Gefühle schreiten nur im Donnergang.
Jugend im gemessnen Schritte! Was kann hirnverbrannter sein?
Drum hervor, ihr meine Lieder! Und es soll bald anders sein?

Der Westöstliche.

Weil der Poesie daheim es gar an mancherlei gebrach,
Zog dem Urquell aller Dichtung ich vorlängst mit Eifer nach.
Nach genauesten Berichten muß im Morgenland er sein,
So in China oder Japan. Denn wo könnt' er anders sein?

Der Altdeutsche.

Immer wieder unselbständig, ohne Geist und ohne Herz,
Immer wieder, o Verkehrtheit! borgt das Heil man allerwärts.
Nach so vielen blut'gen Siegen sollten wir ermannter sein
Und einmal wie alte Deutsche und nicht immer anders sein.

Der Feine.

Nichts treibt aus den höhern Ständen man mit so viel Nachdruck fort,
Als ein unzweideutig klares, unabänderliches Wort.
Drum für diese — welche Dichtung, frag ich, kann gewandter sein,
Als die meine, deren Deutung so kann und auch anders sein?

Der Besonnene.

Heilig ist die Gunst der Musen! Drum vergeud' ich sie
auch nicht.
Nur dem edlen Stoffe weih' ich, nur dem größten ein
Gedicht.
Sing' ich Liebe, muß es die von Hero und Leander sein.
Dächten Alle so, wie würd' es in der Kunst ganz anders
sein!

Der Gemüthliche.

Grad das Kleine sei das Meine, und das Meine macht
mich warm,
Ruh im Herzen, Freud' im Hause und das Liebchen in
dem Arm.
Und ich sollte morgen Cäsar oder Alexander sein —
Glaubt ihr, daß ich deshalb würde um ein Härchen
anders sein?

Der Unglückliche.

Meine Stirne starr und felsig trotzt des Lebens wildem
Sturm;
Aber ach! am weichen Herzen nagt zerstörend längst der
Wurm.
Werd' ich gegen meine Leiden nicht zuletzt ein Brander sein,
Der verzehrend sich verzehret? Ja, es wird nicht anders
sein!

Der Naive.

Kommt und seht nur, wie ich lache! Denn ich bin recht
innig froh.
Kommt und seht nur, wie ich weine! Denn es preßt das
Herz mir so.
Ach, laßt mich mit den Gefühlen doch nicht ganz
selbander sein;
Kann sie so nicht länger halten, wollen stets wo anders sein.

Der Bescheidene.

Was ich bringe? Kleinigkeiten. Reime sonder Schmuck
und Glanz.
Nicht für mich, ihr Freunde, bitt' ich, windet euern
Lorbeerkranz.
Aus dem Hain der Dichter muß ich ewig ein Verbannter
sein;
Dennoch möcht' ich, daß ihr möchtet, daß es möchte
anders sein.

Der Sorglose.

Die Gelegenheit macht Diebe; hieß mich einen Dichter sein.
Meinetwegen! Meine Verse werden meine Richter sein.
Seht nur nach, es wird bei Mäusedreck auch Coriander sein.
Ist er aber nicht darunter, wird er wol wo anders sein.

Trinkspruch.

Wenn im Glas die Perlen steigen,
Reihet eine sich zur andern,
Wollen nach dem Kopfe wandern
Als ein Weingedankenreigen.

Und sie fangen an zu singen,
Und in immer neuen Weisen
Alte Weisheit anzupreisen.
Höret, was sie heute bringen!

Jugend ist die erste Tugend.
Sieh, wie keck die Perlen schäumen!
Wackrer Zecher, sollst dich bäumen;
Bleibe jung auch nach der Jugend!

Liebe quillt im Jugendbronnen.
Ob die Jugend auch zerstiebte:
Vaterland, Freund' und Geliebte
Hat die Liebe dir gewonnen.

Aber Liebe naht mit Ketten.
Soll die Jugend nicht verfliegen,
Willst du nicht der Lieb' erliegen,
Muß die Freiheit dich erretten.

Freiheit ist und gibt das Leben.
Zu den nebelfreien Höhen,
Wo im Licht die Lüfte wehen,
Kann die Freiheit nur erheben.

Aber Alles muß erkalten,
Wenn es dort verlassen bliebe.
Ohne Jugend, ohne Liebe,
Wird die Freiheit selbst veralten.

Und so bleiben sie beisammen
Im geschlossenen Vereine:
Wie die Perlen in dem Weine,
Glut und Licht in Feuerflammen.

Treu vereint! Ha, wie sie schäumen!
Wie die Perlen wirbelnd eilen,
Dichte Schwärme, lange Zeilen,
Nicht das Bündniß zu versäumen.

Drum, so oft die Becher blinken,
Lebe die erles'ne Dreiheit:
Jugendlust und Lieb' und Freiheit!
Darauf laßt uns heute trinken.

Gastgeschenk.

Wandrer, die ihr mochtet kehren
Ein in diesem Freundekreise,
Laßt nach hergebrachter Weise
Euch ein Gastgeschenk verehren.

Zwar es sind nur kleine Gaben,
Doch coursiren sie im Lande,
Und selbst außerm Zollverbande
Sollen sie noch Geltung haben.

Manches Ständ'ge scheint zu schwanken;
Vieles läßt sich nicht mehr halten;
Vieles, scheint es, will veralten,
Und darunter selbst Gedanken.

Eines aber wird bestehen:
Wahrheit kann sich selbst nicht brechen;
Irrthum darf nicht selig sprechen.
Laßt uns mit der Wahrheit gehen!

Vieles wird gesagt, gesungen,
Und dann schön und groß gefunden;
Aber war es nicht empfunden,
Sei es in den Wind verklungen!

Alle sind nicht gleicher Meinung,
Doch beherrscht ein Geist die Zeiten,
Der uns sagt, wofür zu streiten;
Und es kommt von selbst die Einung.

Alles strebt nach festem Rechte,
Und verlanget nicht nach Gnaden,
Um nicht Ungnad' aufzuladen
Dem nachfolgenden Geschlechte.

Deutschland muß ein Ganzes werden;
Aber nicht in bunten Bildern,
Noch wie's Diplomaten schildern
Mit salvirenden Geberden;

Nicht ein Reich papierner Ehren;
Nein, auf Macht und That gegründet,
Sonder Ausschluß eng verbündet.
Darauf laßt das Glas uns leeren!

Themis.

Freund! beim frohen Mahle
  Füll' im heitern Muth
Die krystallne Schale
  Mit der Rebe Blut.
In des Liedes Weisen
  Laß uns hochentzückt
Jene Mächte preisen,
  Die die Welt beglückt!

Welcher nun vor allen
  In der Götter Saal
Soll mein Lied erschallen,
  Klingen der Pokal?
Hier der goldne Friede —
  Und der Kriegsgott hier —
Heute, Titanide
  Themis, gilt es dir!

Aber glaube nimmer,
  Daß des Rechtes Wahn,
Noch der Weisheit Schimmer
  Mir es angethan;
Daß Orakelsprüche
  Ueber Schuld und Pflicht,
Segen oder Flüche
  Reizen zum Gedicht.

Nein! daß du im Becher,
  Angefüllt zum Rand,
Aller Sorgen Brecher
  Sicher einst erkannt;
Daß beim Göttermahle,
  Wann sich Schmerz gezeigt,
Du die volle Schale
  Lächelnd dargereicht;

Daß der Gott der Reben
  Deine Gunst genoß,
Daß durch dich ins Leben
  Wein in Strömen floß;
Daß noch deinen Treuen
  Bis auf diesen Tag
Nie ihr Dienst gereuen,
  Noch veralten mag;

Daß aus Delphi's Mauern
Von der Pytho Thron
Du mit heil'gen Schauern
Eilend zogst davon,
Als mit goldner Leier
Sich Apollo naht!
Weiser, vorwurfsfreier
Thatst du keine That!

Freund! so sollst du handeln,
Wie auch Themis that,
Und den Dienst verwandeln,
Wann Apollo naht.
Greif in seine Saiten
Rasch und freudig drein!
Und in Näh' und Weiten
Stimmt der Chorus ein.

Theorie und Praxis.

Ein Weitumhergereister,
Der Völkerkunde Meister,
War aus dem Orient,
Wo man ihn China nennt,
Eben zurückgekommen.
Er hatte viel vernommen,
Er hatte viel gesehn.
Man sah ihn ernsthaft gehn;
Es lag in seinen Mienen
Die Weisheit der Braminen.
Zu gut gewählter Stunde
Hört' ich aus seinem Munde
Von Denen und von Jenen —
Er wußt' es auszudehnen —;
Doch was er auch erfahren,
An Freuden und Gefahren,
Von Einem doch vor allen
Sprach er mit Wohlgefallen,
Das — er verhehlt' es nie —
War die Polygamie.

Er fand sie sehr natürlich,
Dem Manne ganz gebührlich,
Und wußt' in allen Weisen
Sie trefflich anzupreisen.

Da gab es denn Rumores;
Die Herren Auditores
Waren Gesetzeskenner
Und Ehren-Ehemänner.
Mit Kreuzigen und Segnen
Sah man sie drauf entgegnen;
Sie hoben Bürst und Besen
Auf gegen den Chinesen,
Um ihn sammt seinen Lehren
Zum Land hinauszukehren.
Und als der Vielgereiste,
Mit Weisheit Uebereiste,
Anfing zu disputiren,
Schulrecht zu disjungiren
Praxis und Theorie
Bei der Polygamie,
Da wurden sie erst hitzig,
Gar donnerig und blitzig,
Und hielten über die Jugend
Den Schirm der eignen Tugend.

Zu gut gewählter Stunde
Fand sich die heitre Runde,
Sich geistig zu entflammen

Bald wiederum zusammen.
Da flog so mancher Pfropfen,
Da floß so mancher Tropfen,
Da gab es Fisch und Braten,
Und alles wohlgerathen.
Ein Mädchen, jung und feste,
Bediente flink die Gäste
Und flog treppauf treppab,
Wo's was zu schaffen gab.
Die guten Ehemänner,
Nicht nur Gesetzeskenner,
Auch des Geschlechtes kundig,
Fanden sie rosenmundig;
Spielten zuerst mit Scherzen
Und dann mit ihrem Herzen,
Und stiegen immer weiter
Auf Amor's Himmelsleiter,
Und ließen's an nichts mangeln,
Das Glück sich zu erangeln.
Das Mädchen ward stets günstiger,
Sie Alle immer brünstiger;
Man sah sie im Entbrennen
Einander überrennen.

Mit unbewegten Mienen,
Wie Weisheit der Braminen,
Saß dort der weitgereiste,
Mit Gleichmuth übereiste
Zögling des Orientes,

Lehrer des Occidentes.
Ich hört' aus seinem Munde
In dieser heitern Stunde
Von Denen und von Jenen —
Er wußt' es auszudehnen —;
Von dem, was er erfahren,
An Freuden und Gefahren
Sprach er jedoch vor allen
Mit sonderm Wohlgefallen —
Denn das verfehlt' er nie —
Von der Polygamie.
Er fand sie sehr natürlich,
Dem Manne ganz gebührlich,
Und wußt' in allen Weisen
Sie trefflich anzupreisen.

Die guten Ehemänner,
Strenge Gesetzeskenner,
Mit Kreuzigen und Segnen
Gewohnt ihm zu entgegnen,
Im Disputiren hitzig,
Gar donnerig und blitzig,
Geneigt mit Bürst und Besen
Den eifrigen Chinesen,
Sammt seinen Sittenlehren,
Zum Land hinauszukehren,
Fingen jetzt an zu stutzen,
Die Schnäbel sich zu putzen;
Gedachten an die Jugend

Und an den Schirm der Tugend,
Den wider gift'ge Lehren
Sie stets gesorgt, zu kehren.
Und hätten sich gehalten
Gleich weisheitgrauen Alten —
Wäre wie auserlesen
Das Mädchen nicht gewesen;
Und wär mit einem male,
Gleich hellstem Sonnenstrahle,
Allen für ihr Verlangen
Ein Licht nicht aufgegangen,
Daß ohne Disputiren
Sie konnten disjungiren
Bei der Polygamie
Wie früherhin noch nie.
So achteten des Weisen
Sie nicht und seiner Reisen,
Das konnte sie nicht quälen,
Was er auch mocht' erzählen
Von der Vielweiberei
Fern in der Mongolei.
Das Mädchen, jung und feste,
Bediente flink die Gäste,
Flog auf und ab die Stufen,
Ließ sich nicht zwei-mal rufen,
War immer bei der Hand,
Wo Einer saß und stand.
Die Herrn Gesetzeskenner
Und strengen Ehemänner,

Wohl des Geschlechtes kundig,
Fanden sie rosenmundig
Und nahmen unter Scherzen
Gleich Platz in ihrem Herzen,
Und stiegen immer weiter
Auf Amor's Himmelsleiter.
Die war gar nicht beschwerlich,
Noch weniger gefährlich,
Nicht für die eigne Tugend,
Noch auch für die der Jugend,
Gleichwie bei dem Chinesen,
Dem sie den Text gelesen. —
Sie waren wohl berathen,
Sie wußten, was sie thaten;
Denn was sie vorgenommen,
Wie weit sie auch gekommen
In der Polygamie —
Das übersahn sie nie:
Sie trieben es nur praktisch,
Doch Jener gleich didaktisch.

Der gewissenhafte Richter.

1843. *)

Ein Räuber schlich in eines Reichen Haus
Und fiel — sei's, daß ihm sonst nichts in die Augen stach,
Sei's, daß zu Anderm ihm die Lust gebrach —
Gleich über ihn selbst her und zog ihn aus,
Was er an Kleidungsstücken trug,
Rock, Weste, Stiefeln, Hemd und Hosen
Und nahm mit sich den ganzen Ueberzug,
Und was darin von Werth an Steinen,
An Gold und Silber, Uhren, Kassenscheinen;
Doch Jenen ließ er auf dem Bloßen.
Und heimgekehrt mit den gestohlnen Schätzen
Zerlegt die Kleider er in einzle Fetzen
Und hing sie um den eignen Leib; dazu,
Was er verwahrte in der eignen Truh;
Und so bepackt versucht' er auszugehn
Und ließ sich selbst auf offnem Markte sehn.

---

*) Man erinnere sich des Paullus-Schelling'schen Processes.

Rasch kam die Kunde zu dem Reichen;
Er wußte bald den Räuber zu erreichen
Und ihn zu stellen vors Gericht,
Das nach Gesetzen Recht und Urtel spricht.
Der Richter sprach zum Räuber: „Diese Fetzen,
Mit denen man dich sah behangen,
Als dich die Häscher eingefangen,
Gehörten sie zu dieses Reichen Schätzen?“
Der Räuber wollte, schien es, nicht entkommen,
Und sprach: «Herr! Alles recht erwogen,
Hab' ich dem Reichen da das Zeug genommen,
Ich hab' ihm selber Alles ausgezogen;
Doch hab' ich es vorher mir zugestutzt,
Bevor ich es für meinen Zweck benutzt.» —
„Das bleibt ein Diebstahl“, sagt der Richter, „und geschrieben
Steht in des Reichsgesetzes Paragraphen,
Der Diebstahl sei nachdrücklich zu bestrafen.
Doch ist ein Umstand günstig dir geblieben;
Du sagst, daß du den Reichen a u s g e z o g e n.
Ja, diesen Umstand richterlich erwogen,
Und daß ein anderes Gesetz uns sagt:
«Auf Auszug werde nicht geklagt»,
Erkenn' ich, daß die Klage nichtig sei,
Und dich mit den gestohlnen Schätzen — frei.“

We are seven!

Wordsworth.*)

An seinem Schreibtisch saß im Pelz
Der Doctor meditirend,
Da sich vor seine Thüre stellt's,
Gar arg spectaculirend.

„Wer da? vor meiner Thüre drauß?
Und was ist Ihr Belieben?" —
«Wir traten schüchtern in das Haus,
Herr Doctor, wir sind sieben!»

„Zwei sind in Conway und zwei sind,
Ich weiß, zur See geblieben,
Zwei auf dem Kirchhof und du, Kind,
Ihr seid zusammen Sieben!" —

*) Sieben Flaschen Karthäuserwein waren mir aus dem Thurgau gesendet worden. Meine Antwort nahm Wordsworth's Gedicht: „We are seven" zur Unterlage, weil vom Geber auf die sieben der Nachdruck der Bescheidenheit gelegt worden war. Der dritte Vers ist ohne dies Gedicht unverständlich.

«Herr Doctor, nein, von uns erlag
Noch keins des Schicksals Hieben;
Wir sind gewiß bis diesen Tag
Vollzählig, alle Sieben.» —

„Seid ihr die Sieben etwa gar,
Die Adam uns gegeben?
Vielleicht die Sieben jener Schaar,
Die einst gekämpft vor Theben?

Seid ihr die Kühe Pharao's,
Die fetten oder magern?
Wollt ihr euch um mich nackt und blos
Als sieben Bitten lagern?

Die sieben Worte sind bei mir;
Seid ihr die sieben Sünden?
Will eine böse Sieben hier
Unfrieden mir entzünden?

Mariä Leiden rief ich nicht,
Es sind, ich weiß es, sieben;
So viel, als ihr die fromme Pflicht
An Freuden gut geschrieben.

Stiegt ihr vom Himmel denn für mich
Aus dem Orion nieder?
Wie — oder kehrt ihr wöchentlich
In dem Kalender wieder?

Hat euch das deutsche Reich gesandt,
Des Kuramts sieben Fürsten?
Zu spät! Ihr habt die Zeit verwandt,
Den Kurhut auszubürsten.

Wie bin ich denn bisher allein
Auf Berge nicht gefallen!
Seid ihr die Sieben von dem Rhein —
Die Sieben aus St.=Gallen?

Die sieben Wunder all der Welt
Ganz sicher überträf' er,
Wär' eins von euch, ans Licht gestellt,
Ein heil'ger Siebenschläfer!

Habt ihr als Weise nicht geglänzt
Im fernen Griechenlande?
Wie — oder zählt ihr ruhmbekränzt
Zum Professorenstande?

Doch nein! Nun fällt es mir erst ein:
In Uniform die Sieben!
O, nur herein! Herein! Herein!
Ich will euch Alle lieben!"

Auf wollte schon der Doctor stehn —
Wer malet sein Erstaunen!
Von Mädchen war da nichts zu sehn,
Von blonden oder braunen.

«Wir sind Karthäuser aus der Schweiz,
Wie Ihnen ward geschrieben;
Wir sind — Sie wissen es bereits,
Herr Doctor — wir sind sieben!»

Der Doctor faßte sich sogleich:
„Willkommen, alle Sieben!
Ich hätte selbst im Himmelreich
Nichts Lieb'res aufgetrieben!

Für eure Zukunft seid nicht bang!
Der Trost ist euch geblieben:
Bei mir wird euch die Zeit nicht lang,
Bald heißt's: wir waren sieben!"

Jugendfreundschaft.

Gesundes Korn verliert nicht seine Kraft,
Und blieb es auch Jahrhunderte verschlossen.
Aus Mumiensärgen hat man es geschafft,
Mit frischem Wasser hat man es begossen —
Und rasch entwickelte sich Lebenssaft,
Daß Blatt und Blüten reichlich ihm entsprossen.

Hat's jemals ein gesundes Korn gegeben,
So ist es Freundschaft in der Jugendzeit.
Laß Raum und Zeit die Schleier drüber weben
Und Klüfte reißen drunter tief und weit —
Ein Augenblick erweckt das alte Leben,
Und Gegenwart ist die Vergangenheit!

Vorzug.

Jedwede Pflanze will ein eigen Land
Und jedes Thier den heimatlichen Strand;
Die Flechte sucht sich ihren eignen Stein
Und jede Traube reifet nicht am Rhein.
Der Mensch allein ist heimisch allerwärts
Und in dem Herzen wurzelt schnell das Herz.

Rechtfertigung.

Was nichtig ist in Kopf und Herz beim leisen Hauch des
Winds verweht,
Was tüchtig ist in Kopf und Herz des Todes Stürme
selbst besteht.
Drum wird, was uns in Zukunft bleibt, vorläufig noch
hintangesetzt,
Und von der Welt das Nichtige, das Flüchtige, so hoch
geschätzt.

Glaubensbekenntnisse.

Weltregierung.

„Sage, was müht man sich ab, wenn Gott ja die Welt doch regieret?"
Eben durch dieses Bemühn ist es, daß Gott sie regiert.

Thorheit der Weisheit.

Also das wäre das Ziel von Gottes unendlicher Schöpfung,
Daß er auf Erden zu sich wäre gekommen — als Mensch?

Weisheit der Thorheit.

Hast du die Narren gesehen im Irrenhause, und Einen,
Der sich im täuschenden Wahn etwa zu niedrig geschätzt?

Eigenes und Fremdes.

Bleibet mir, bitt' ich euch, fern mit euerm Glaubensbekenntniß,
Welchem die Güte nur Kunst ist und das Laster Natur.

Unterschied.

Lauwarm gebet das Wasser dem Fiebererkrankten und Täufling;
Doch den Gesunden erquickt nur ein erfrischender Trank.

Erbsünde.

Ihr sprecht immer mit Ach! vom Grundverderben der Menschheit;
Von dem, was sie ererbt, kennt ihr das Sündliche nur.
Seh' ich, wie Vieles geschieht, sie bis zum Grund zu verderben,
Wundre des Guten ich mich, das sich bis heute vererbt.

An den Ungläubigen.

Einem Strome vergleichst du dich, Freund, und Leben und Seele
Rauschten zerrinnend dahin ins oceanische All?
Nur die Thaten, o Freund, nur die Worte wie Wogen zerrinnen,
Aber du selbst, wie der Strom, rinnest in Ewigkeit fort.

Die Kirche der Zukunft.

Fraget ihr mich nach dem Gott, zu dem noch bete die Zukunft?
Der ist's, dem im Gebet Christus sich selber genaht.

Viertes Buch.

Die Gaben der Tonkunst.

Vollendet aus Prometheus' Händen
  Trat in die Welt der Mensch hervor;
Doch bei des Bildners reichsten Spenden —
  Verschlossen blieb ihm Aug' und Ohr,
Bis mit dem Lebenshauch der Seelen
  Zu weihn des Titaniden That,
Ihm Psyche's Liebreiz zu vermählen
  Sich Pallas dem Erschaffnen naht.

Von ihrem Hauche kaum getroffen,
  Gewinnen alle Sinne Macht;
Das Buch der Schöpfung steht ihm offen,
  Und der Gedank' ist ihm erwacht.
Nicht liegt in finsterer Verwahrung,
  Was Sinn' und Geist ihm angeregt;
Die Sprache bringt zur Offenbarung,
  Was Himmel, Erd' nnd Meer bewegt.

Doch wie das Wort sich losgerungen,
  Ihm bleibt ein ungemeßner Schmerz;
Von unbekannter Macht gezwungen,
  In ehrnen Banden bleibt das Herz.
Was er im Innersten empfunden,
  Was er beweint, was ihn beglückt,
Kein Gott hat ihn der Last entbunden,
  Die bleiern seine Seele drückt.

Da flieht er zu des Meeres Strande,
  Und zu Poseidon's dunkler Macht
Erhebt er von des Felsens Rande
  Die Stimm' in heil'ger Mitternacht.
Und wie er, zu dem Gott gewendet,
  In Thränen aus und Klagen bricht,
Vernimmt er, eh' er noch geendet,
  Was Jener in der Tiefe spricht:

„So muß in langem, bangem Stöhnen
  Ich künden, was die Brust bewegt,
Und in der Woge dumpfem Dröhnen
  Das Ach aushauchen, schmerzerregt?
So wie die Wasser kommen, steigen
  Und sinken wieder matt zurück,
So zieht der Seufzer langer Reigen
  Ums ew'ge Grab von Ruh' und Glück."

Nun hat für seine trüben Stunden
  Im langgetragnen Wellengang
Der Mensch die Sprache schnell gefunden:
  Es schwillt das Wort an zum Gesang;
Es lösen sich in weichen Tönen,
  Die steigend wachsen und vergehn,
Des Herzens ungestilltes Sehnen,
  Der Seele namenlose Wehn.

Doch kaum erlangtes Glück zu stören,
  Häuft er im Stillen Zornesglut:
„Soll ich nur meine Klagen hören?
  Verstummen sollen Kraft und Muth?“
Da naht im wilden Schein der Wetter,
  Mit Sturmgebraus im dunkeln Wald,
Im Donnergang der Gott der Götter,
  Daß Erd' und Himmel wiederhallt.

Und wie die Stürme nahend brausen
  Mit feierlichem, ernstem Ton,
Erfaßt ein wunderbares Grausen
  Den aufgeschreckten Erdensohn.
Die Klänge sind's erhabner Größe,
  Anbetend sinkt er vor ihr hin;
Doch mit dem wachsenden Getöse
  Erhebt sich sein verwegner Sinn.

„Du gibst mir selber, Zeus, die Lehre,
Thust mir im eignen Zürnen kund,
Wie ich mich gegen dich empöre.
So öffne dich, verschlossner Mund!
Nun hab' ich zu dem Schall der Waffen,
Für wilder Rache heißen Drang,
Für Alles, was der Zorn erschaffen,
Durch dich, o Zeus, den rechten Klang."

O furchtbares Geschenk! Die Flammen
Zu Bruderhaß schürt solcher Klang;
Vor ihm stürzt Mau'r und Thor zusammen,
Er jauchzt bei Tod und Untergang.
Die Fackel reicht er der Empörung,
Sein ewig Loosungswort ist Krieg,
Und all sein Walten ist Zerstörung,
Und all sein Trachten ist der Sieg.

Und wie noch Erd' und Meer erbeben
Und Sturm durchzittert jede Brust,
Sieht man aus dunkler Nacht sich heben
Den Gott des Lichtes und der Lust.
Er sieht der Menschen wirres Treiben,
Und Mitgefühl erfaßt sein Herz;
Im Himmel kann er nicht mehr bleiben,
Ihn zieht es zu der Erde Schmerz.

In Knechtsgestalt, der Hirten einer,
  Doch strahlend in der Gottheit Licht,
So naht er, und von allen Keiner
  Verkennt sein heilig Angesicht.
Die Lyra ruht in seiner Linken,
  Die Rechte führt nicht Schwert noch Speer,
Und wie die Augen liebend winken,
  So drängt sich Alles zu ihm her.

Er aber rührt die goldnen Saiten,
  Und hochentzückt lauscht jedes Ohr.
„Was mag der neue Klang bedeuten?
  Wie fließt er frei und leicht hervor?
O, höret ihn! Nun wird er sprechen!
  Doch was er spricht, ist Sprache nicht,
Es wird das Herz in Wonne brechen
  Vom Zauberton, in dem er spricht."

Apollon singt. Die Saiten tönen.
  Sein Lied ist Lieb' und Lebenslust;
Er singt von allem Guten, Schönen,
  Vom Hochgefühl in jeder Brust;
Er singt von Berg und Thal und Feldern,
  Vom Glück des Vogels in der Luft,
Vom flücht'gen Wild in grünen Wäldern,
  Von bunter Blumen süßem Duft.

Er singt vom Saft der Purpurtraube,
  Von froher Götter Festesmahl,
Und für den Menschen, tief im Staube,
  Von Freudenfülle sonder Zahl.
Und jede Brust fühlt sich erweitert,
  Und jedes Herz schlägt neuen Schlag:
„Nun ist die dunkle Welt erheitert;
  Das ist der erste Schöpfungstag.

Was in dem Busen dumpf verklungen,
  Das heilige Gefühl der Lust,
In Liedern sei es ausgesungen,
  Aus voller freier, froher Brust.
O gib uns, Gott, die süßen Klänge,
  Gib uns dein goldnes Saitenspiel,
Gib uns die himmlischen Gesänge,
  Laß uns dies selige Gefühl!"

So sagen sie; die Stimme bebet
  Noch im entschwindenden Accord;
Sein Zauberton die Füße hebet
  In lieblicher Bewegung fort.
Apollon spricht: „Nicht kleine Gaben
  Begehrt der Wunsch in eurer Brust;
Das Höchste, was die Götter haben,
  Das ist der Ausdruck ihrer Lust.

Und hingeworfen an die Menge,
  Wer rettete das heil'ge Gut,
Wo in dem wilden Weltgedränge
  Nicht eine Freude sicher ruht?
Doch kehr' ich gern auf eure Bitte
  Bei euern frohen Festen ein,
Und immer soll in eurer Mitte
  Von mir ein Auserwählter sein.

Ihm soll Poseidon seine Klagen,
  Ihm Zeus sein Donnerwort verleihn,
Und zu des Lebens Freudentagen
  Will ich ihn, meinen Priester, weihn.
Und wenn der Ton erstickt im Zorne,
  Der Jammer, wenn das Herz ihm bricht,
Soll ewig zu der Freude Borne
  Ihn leiten meiner Sonne Licht."

An Ole Bull.

1839.

Im Drange des Lebens wer hätte wol je
Des Herzens innerste Stimme gehört!
  Betäubenden Schmerz, laut lachende Lust,
  Die Sorge, die Liebe, den Haß in der Brust,
Wer hätte, von ihnen geweckt und gestört,
Des Herzens innerste Stimme gehört!

Im Wirbel der Schöpfung wer hätte wol je
Des Herzens innerste Stimme gehört!
  Des Meeres Brandung, der Sonnenschein,
  Der Nachtigall Klage, der Sterne Reihn;
Vor allen wer hätte je unbethört
Des Herzens innerste Stimme gehört!

Im Leben, im All hat der Künstler allein
Des Herzens innerste Stimme gehört.
  Und ob sie in Splitter und Scherben zerfällt,
  Er sammelt im Zauberspiegel die Welt;
Er hat, selbst wo sie sich wild empört,
Des Herzens innerste Stimme gehört.

Heil, Nordlandsohn! Vor Allen hast du
Des Herzens innerste Stimme gehört!
Du hast, und ob sie im Wetter fährt,
Ob das Ach sie zum leisesten Hauch verklärt,
Und ob sie die Bauten der Lust zerstört,
Des Herzens innerste Stimme gehört.

Wir hörten dich; so haben auch wir
Des Herzens innerste Stimme gehört.
Du weckteſt, gleich der spiegelnden See,
Der Sehnsucht süßes, unendliches Weh;
So haben wir laut und unverstört
Des Herzens innerste Stimme gehört.

Franz Liszt in München.

1843.

Als vor mehr als Jahresfrist
In Berlin der Doctor Liszt,
Gleich dem vielbeliebten Sänger,
Dem bekannten Rattenfänger,
Unter seiner Kunst Prätext
Sichtlich alle Welt behext,
Und der Zauberei Gewalt
All' erlagen, Jung und Alt,
Daß die Großen und die Kleinen
Freudenthränenbäche weinen
Mußten, und die ganz Erstarrten
Zogen mit den ganz Vernarrten;
Daß die Mädchen voll Verlangen
Sich an seinen Hals gehangen;
Daß die treusten Ehefrauen
Ihres Schwurs nur noch mit Grauen
Dachten; daß sich selig pries,

Wer von ihnen Witwe hieß;
Daß, sobald es ihm gefiel,
Zu dem Wundersaitenspiel
Die Ministerresidenten,
Präsidenten, Referenten,
Professoren und Studenten,
Alle fuhren, ritten, rennten;
Daß die Macht sich freundlich neigte,
Geiz sich als Verschwendung zeigte;
Daß die Tempramente schwanden,
Trübsinn sich und Lust verbanden;
Ja, daß neben seinen Siegen
Philosophenkämpfe schwiegen,
Und die Constitution,
Und der absolute Thron,
Und die ganze Politik
Gleich erlagen dem Geschick —
Damals haben wir gelacht,
Und gar Mancher hat gedacht:
Wie ist's doch ganz anders hier
Unterm Regiment vom Bier!
Ist gar vielerlei gekommen,
Hat die Ruh' uns nicht genommen,
Konnten es mit Gleichmuth sehn,
Was in Deutschland ist geschehn,
In Europa Jahr für Jahr
Seit der Krieg zu Ende war.
Haben selbst erwählte Geister,
Aller Kunst erfahrne Meister,

Tempelhallen und Paläste,
Und aus aller Welt die Gäste,
Und es sehe Jeder zu —
Niemand kommt aus seiner Ruh'.
Komm' er nur, der Hexenmeister
Vielgerühmter, vielgereister!
Wär' er auch der Herr der Geister —
Er soll finden seine Meister!
Also haben wir gedacht
Und die Stadt Berlin verlacht.

Und der Doctor ist gekommen
Und wir haben ihn vernommen;
Und nun, Freunde, saget mir,
Sagt, was nützt uns unser Bier?
Wo ist unser fester Sinn,
Wo der alte Gleichmuth hin?
Wer entriß uns unsre Zügel?
Wer gab den Gefühlen Flügel?
Hat, so lange München steht,
Je ein Beifallsturm geweht
Dem gleich, als da wir bethört
Dieses Zauberspiel gehört?
Ja, gesteht es, wir, wir Alle
Kamen vor dem Mann zu Falle,
Und er hat auch uns behext
Unter seiner Kunst Prätext.
Ja, es hat der luft'gen Geister
Herr, der süßen Töne Meister,

Gleich dem vielbeliebten Sänger,
Dem bekannten Rattenfänger,
In des Saitenspiels Verlangen
All' uns hier wie dort gefangen;
Und wir müssen gleich den Andern
Mit in dem Triumphzug wandern,
Welches Glaubens, wer wir sind,
Männer, Weiber, Greis' und Kind,
Alle, die ihm nahe kamen;
Selbst die Blinden und die Lahmen
Zwingt er, ja sogar die Tauben,
Daß sie sehend an ihn glauben.
Und so laßt uns mit ihm ziehn,
Wie die weiland in Berlin,
Alle, Alle hinterdrein
Und ganz rasend Vivat schrein!

An Franz Liszt,

zu seinem Geburtstage 1843.

Wer sorgenvoll im Werkeltag und körperschwer am Boden klebt,
Der knüpft sich, daß er doch einmal aus enger Haft empor sich hebt,
Der Muse Schwingen, oder — falls er es nur etwa haben kann —
Vom Amor wol ein Flügelpaar auf eine kurze Frist sich an.

Wer aber in der Wiege schon befiedert wie ein Cherub lag,
Daß er im sel'gen Fluge nur die Erde kaum berühren mag,
Dem hänget, wem's einmal gelang, dem Leichthinschwebenden zu nahn,
Zu halten ihn auf festem Grund, ein Jeder schwere Lasten an.

Du hast in deinem Aetherflug bei uns den Fuß ans Land
gesetzt;
Wir haben unsre Schätze rasch nach üblichem Gewicht
geschätzt.
Wir wählen nicht, wir hängen dir das Vollmaß unsrer
Liebe an,
Und hoffen, daß es, schwer genug, dich hemmt auf deiner
flücht'gen Bahn.

Und schwebst du, spottend jeder Last, mit dieser auch von
Land zu Land,
So wisse, daß sie fest sich dir an die beschwingte Ferse
band,
Und daß sie, wie den heut'gen Tag, so jeden künftigen
erwählt,
Und dir von deinem Glücke stets und nebenher von sich
erzählt.

An Jenny Lind.

Sie haben dich in Ständchen angesungen
Und in Gedichten vielfach angedichtet,
Sie haben heitre Feste dir gerichtet
Und laut gepriesen dich in allen Zungen.

Sie haben dich mit Kränzen fast umschlungen
Und solche Beifallstürme angerichtet,
Daß man der Nachwelt noch davon berichtet;
Und Alles, wo und weil dein Lied erklungen.

Vernimmst du wol nach so viel lautem Siegen
Und nach den schmetternden Triumphen allen,
Was mir an dir auch ohne Sang gefallen:

Zu deiner Seele Quell hinabgestiegen,
Du Schwedenmädchen, bin ich inne worden
Des frischen Geistes aus dem freien Norden!

An Felix Mendelssohn.

12. November 1847.

Ich sah dich oft, den schwarzgelockten Jungen,
Vom Kinderspiel zum Instrumente springen,
Als gält's die Welt im Fluge zu bezwingen;
Und wie du flogst — du hattest sie bezwungen!

Durch alle Länder ist dein Lied gedrungen;
An Napels Strande hört' ich's wiederklingen,
Und an der Themse hochbegeistert singen,
Und sah dich selbst von Lieb' und Lob umrungen.

Die lautre Lust im Wonnereich des Schönen,
Ernst, Schmerz und Tiefsinn sprach aus deinen Tönen
Und willig ließ sich jeder Stoff gestalten.

Doch sahst du nicht die feindlichen Gewalten:
Zum Himmel hat dich wol der Feuerwagen —
Doch auch von uns auf ewig fortgetragen.

Die deutsche Kunst.

1830.

Es lebte hoch im Norden ein edel Magedein,
Die sollte von ihres Gleichen die allerschönste sein;
Den Hammer schwang sie kräftig, wenn sie vor'm Marmor
stand,
Mit Pinsel und Palette man sie bei der Arbeit fand.

Sie forschte nach edlem Maße, arbeitet' manches Jahr,
Hell war's in ihrem Herzen, in ihrem Auge klar;
Sie schaute jeden Morgen hin nach dem Sonnenlicht,
Doch draußen blieb es dunkel, es kam die Sonne nicht.

Da schnürte sie das Bündel, ergriff den Wanderstab,
Und ging durch alle Länder, und ging bergauf, bergab;
Sie schaute zu den Domen mit frommer Scheu hinauf,
Da ging in heil'gen Nächten ihr manch ein Sternbild auf.

Sie kam in blühende Städte am schönen Arnofluß,
Dort über verfallne Mauern tönt' ihr der Morgengruß.
Sie zog durch Romas Thore zum hohen Vatican,
Da brach mit tausend Strahlen der helle Morgen an.

Doch ob in Schönheit prangte das wundersame Kind,
Sie fand der Freunde wenig, die Welt war taub und
blind.
Da schloß sie sich gar schüchtern ins enge Kämmerlein,
Ein Blick in den lichten Morgen mußt' all ihre Tröstung
sein.

So lebte sie verborgen, arbeitete mit Fleiß,
Es ward ihr oft von Sorgen die hohe Stirne heiß.
Mit frommer Lieb' arbeitet' sie manches schöne Jahr,
Man frug nicht nach ihr, verlachte, verspottete sie gar.

Da kam ein Fürst aus Norden hinab ins welsche Land,
Dem glühte das Herz im Busen von heil'ger Liebe Brand;
Er sog mit trunknen Blicken ein all die Herrlichkeit,
Von Romas Größe ward ihm die Brust so hoch und weit.

Der sah in ihrer Werkstatt das edle Magedein:
„Du bist's", sprach er, „du bist es! Sollst mir will-
kommen sein!
Ich kenne dich schon lange aus manchem Kindheittraum,
Zu deinem heil'gen Haine pflanzt' ich schon manchen Baum.

Nun folge mir über die Alpen zurück ins Heimatland,
Dort sollst du Alles finden, wonach dein Trachten stand;
Dann schwindet vor Aller Blicken die trübe, kalte Nacht,
Dann hast du selbst den Morgen, den du ersehnt, ge-
bracht!"

Das Kind aus hohem Norden merkt' auf den neuen Klang.
Wie ihr die helle Freude durch alle Nerven drang!
Sie folgte dem hehren Fürsten zurück ins deutsche Land,
Es knüpft seitdem ihr Name an ihn ein heilig Band.

Nun schmückt sie die Altäre, nun schmückt sie Stadt und Land,
Es reget sich ohn' Ende die kunstgeübte Hand.
Sie schloß mit sicherm Griffe den griechischen Himmel auf,
Sie maß in kühnem Fluge der alten Heroen Lauf.

Sie schweift durch alle Zeiten, schaut jegliches Geschick,
Sie stellt der Helden Gestalten vor den erstaunten Blick.
Von alten Künstlern spricht sie, erzählt der Väter Ruhm,
Erfaßt in tausend Bildern das ganze Christenthum.

Kennt ihr aus hohem Norden die Jungfrau hochgesinnt?
Kennt ihr den Fürsten, der sie mit treuer Liebe minnt?
Die hohe Jungfrau heißet die neue deutsche Kunst,
Zu freien Thaten führte sie König Ludwig's Gunst.

Chor der Walhallagenossen.

Helden, laßt die Waffen ruhen,
Nehmet den Pokal zur Hand!
Eine frohe Kunde bringet
Aus dem deutschen Vaterland.
Tausend frohe Stimmen singen
Jubelnd einen Festgesang,
Daß der Schall der hohen Worte
Mächtig uns zu Ohren drang.

Aus dem tiefen dunkeln Haine
Trauriger Vergessenheit
Hat uns eines deutschen Fürsten
Hohes Heldenwort befreit.
Wo sein Volk von Rebenhügeln
Glücklich in die Donau schaut,
Ward uns eine weite Veste
Auf sein Königswort erbaut.

Daß wir jung und lebenskräftig
  Unserm Volke neu erstehn;
Daß Germania's spätste Enkel
  Ihre Väter wiedersehn;
Daß das Blut in ihren Adern
  Wieder höher, heißer wallt,
Wenn der Klang der Jubellieder
  Mächtig aus Walhalla schallt.

Laßt die Schilde froh erdröhnen,
  Nehmet den Pokal zur Hand!
Singet, daß es wiederhalle
  In dem deutschen Vaterland:
Heil dem Fürsten, den des Ruhmes
  Ew'ge Sternenkrone lohnt,
Wann er einst in späten Jahren
  Selber in Walhalla thront!

Aurora.

Zum Bild derselben von Cornelius in der Glyptothek zu München.

Es lichtet sich die Ferne,
Ein neuer Morgen tagt;
Der Glanz der funkelnden Sterne
Hat es uns angesagt.
Es steigt ein goldner Wagen
Am Horizont herauf.
So — singen die alten Sagen —
Beginnt Aurorens Lauf.

Drei liebliche Mägdlein schweben
Daneben im rosigen Glanz;
Die Morgenstunden weben
Der Göttin Blumenkranz.
Und seht voraus den Jungen,
Sein Auge blitzt von fern,
Die Fackel hoch geschwungen;
Das ist der Morgenstern.

Aurora, Licht=Ergießen,
Wie lang hast du gesäumt?
Wie lang, uns zu begrüßen,
Die Rosse nicht gezäumt?
Das war ein tiefer Schlummer,
Gar eine lange Nacht;
Schwer lag auf uns der Kummer
Seit du nicht aufgewacht.

Nun sieh, mit heilgem Triebe
Erglühn dir Herz und Sinn;
Zieh uns mit gleicher Liebe
Zu deinem Lichte hin!
Erfleh vor Gottes Throne
Uns nicht Unsterblichkeit!
Doch unsre Jugend schone
Und unsre Lust die Zeit!

Ihr holden Mägdlein spendet
Den Augen milden Thau;
So sehn wir ungeblendet
Auf zu des Himmels Blau.
Du aber, strahlend Leben,
Du heller Morgenstern,
Du leite Thun und Streben;
Wir folgen treu und gern!

Das Vermächtniß der deutschen Poesie.

Es herrscht' in deutschen Landen einst eine Königin —
Von ihrer Herrschaft haben wir noch fortan Gewinn:
Rings pflanzte sie heil'ge Haine; was sie gepflanzt, gedieh,
Man hielt sie hoch in Ehren, die deutsche Poesie.

Und als sie kam zu sterben, rief sie ihr einzig Kind,
Ein Töchterchen, jung von Jahren, gar eigen wie wenige sind,
Hatte weder Gestalt noch Schöne, stand in geringer Gunst,
War dennoch wohlgemuthet, das war die deutsche Kunst.

„Mein Tagwerk ist vollendet", so sprach die Königin,
„Ich schließe die müden Augen mit ruhig heiterm Sinn.
Du trittst in meine Rechte, als in dein Erbe ein;
Doch wisse: nur was du erworben, das ist wahrhaftig dein.

Du siehst zu meinen Häupten gar manchen grünen Kranz,
Den mir ums Haupt gewunden die Liebe des Vaterlands;
Sie schmücken mit ew'gem Glanze den goldnen Königsthron.
Nun höre, wie ich erworben so hohen Ehrenlohn.

Es liegt ein Schatz verschlossen in einem sichern Schrein —
O möchte doch vor Allem der Schatz dein Erbtheil sein!
Von allen meinen Schätzen hat keiner solchen Werth,
Von allen hat nicht einer so meine Macht vermehrt.

Er ist nicht weit zu suchen, Jedweder ist ihm nah,
Er liegt unangerühret in Aller Herzen da.
Der ist der Herr der Erde, der diesen Schatz befreit,
Ihm öffnen sich alle Thore: es ist das Wort der Zeit!

Nun erbst du, was ich habe, mit sammt dem Königsthron;
Allein der Schätze größter ist erst der Mühe Lohn.
Doch lehr' ich ihn dich heben aus festverschlossnem Schrein,
Dies, vielgeliebte Tochter, soll mein Vermächtniß sein.

Es standen mir zur Seite der dienenden Geister drei,
Ich rief sie mir vor Zeiten aus Nord und Süd herbei.
Durch sie hab' ich erworben das allerhöchste Gut,
Das wiederum verschlossen, bis du's gewonnen, ruht.

Der Geist des Alterthumes, das ist die erste Macht,
Ich hab' in guten Stunden nichts ohne den erdacht;
Der andere daneben, vom Christenthum durchglüht,
Er hat mir stets geläutert das innerste Gemüth.

Der dritte Geist nicht minder nothwendig sich erweist, —
O halt' ihn hoch in Ehren! — das ist der germanische Geist.
Seit Rom in Schutt gefallen, ward Großes nicht gesehn,
Das nicht durch seiner Hände gesunde Kraft geschehn.

Das sind die treuen Geister; sie seien fortan dein,
Nur laß sie von einander niemals geschieden sein!
Umsonst ist all dein Mühen, vergebens all dein Thun,
Läßt einer nur von ihnen im Schoos die Hände ruhn.

So halte sie zusammen im thätigen Verein,
Dann wird der Schatz der Schätze alsbald gehoben sein;
Dann wirst du bald erwerben der Liebe hohen Lohn,
Dann bleiben dir die Kränze an meinem Königsthron."

So sprach mit heiterm Ernste die greise Königin,
Das fuhr der Königstochter wie Wirbel durch den Sinn;
Doch als sie kam zu herrschen, da trat es an den Tag,
Was ihr für reicher Segen in dem Vermächtniß lag.

Und schmückt sie Haus und Hallen nun mit geweihter Hand,
Und pflanzt sie heilige Haine ringsum im Vaterland,
Und ist es ihr gelungen, hat sie den Schatz befreit,
Geholt aus Herzenstiefen das mächt'ge Wort der Zeit,

Legt sich um ihre Schläfe der Eiche grüner Kranz,
Und trägt sie unter die Völker den Ruhm des Vaterlands:
So war's, weil sie bewahrte die Kraft, die ihr verlieh
Das heilige Vermächtniß der deutschen Poesie.

An P. v. Cornelius.

(Als der Festsaal mit seinen eigenen Werken ausgeschmückt worden.)

1840.

Die Liebe, die du uns ins Herz gegraben,
Rief dich in diese heitre Tafelrunde.
Wir grüßen dich aus deines Herzens Grunde,
Und schmücken dich mit deinen eignen Gaben.

So bringt der Mensch, die Göttlichen zu laben,
Die Frucht des Feldes in der Opferstunde,
Der Lämmer warmes Blut aus offner Wunde,
Und was Heilsames sie beschert ihm haben.

Er will nur seines Glückes Fülle zeigen.
So reden deine Werke, wenn wir schweigen,
Was unsre Herzen früh dir zugewendet.

Und wenn sie heute deinen Tag bekränzen,
Laß uns daraus die Trostesworte glänzen:
Das ist ein Bronnen, der noch lang nicht endet.

An A. v. Thorwaldsen.

19. Juli 1841.

Preiset im Liede die himmlischen Mächte!
Preiset die Gaben, die sie geweiht!
Ueber des Erdballs dunkelste Nächte
Strahlen sie, über den Kirchhof der Zeit.
Reiche vergehen und Völker in Dunst —
Ewig erglänzen die Werke der Kunst!

Preiset die Genien, die sie erwählet
Für den beglückenden, hohen Beruf,
Die sie mit himmlischem Hauche beseelet,
Werke zu schaffen, wie Gott sie erschuf.
Preiset vor allen sie, die einst gesehn
Walten und wirken Alt-Rom und Athen!

Preiset den Meister in unseren Tagen,
Welcher im Nordlicht grüßte die Welt;
Ihn, den die Musen vom Hekla getragen,
Neben die Geister von Hellas gestellt.
Hebet die Becher, die Herzen empor;
Preiset im Liede den Enkel des Thor!

An Wilhelm Schadow.

1840.

Zwei Mächte kommen freundlich uns entgegen,
Beim Eintritt in der Künste Tempelhallen.
Sie beide wollen unser Wohlgefallen,
Obwol sie nahen auf verschiednen Wegen.

Die eine will die Seele dir erregen,
Die andre freut sich bei der Pulse Wallen,
Ein süß Entzücken wird von beiden allen;
Doch nur die eine schmückt des Himmels Segen.

Du hast die eine, heil'ge, dir erkoren;
Ob jene wol begehrt dich zu umarmen,
Du mochtest nicht an ihrer Brust erwarmen.

Die reine Flamme sei dir unverloren;
Und wie du leuchtend sie vorangetragen,
So wärme sie dich noch in späten Tagen!

Bei Stiglmayer's Begräbniß.

4. März 1844.

Vom nahen Kirchthurm tönt der Ruf der Glocken
Und durch die Lüfte weithin Männerchor,
Kein Jubellied, kein schallendes Frohlocken;
Stumm ist die Werkstatt und gesperrt das Thor;
Still liegt das Erz und alle Werke stocken,
Und aus dem Schlote steigt kein Rauch empor.
Kein Hammer schlägt und keine Feilen gellen:
Der Meister ruht — es feiern die Gesellen.

Der Meister ruht; — er hat in langen Tagen
In bangen Nächten oft und viel gewacht;
Das treue Herz hat manchen Schlag geschlagen,
Und viel Gedanken hat der Kopf gedacht;
Und schwere Lasten hat der Arm getragen
Und reichen Ruhm dem Vaterland gebracht.
Nun schweigt der Hammer, keine Feilen gellen:
Der Meister ruht — es feiern die Gesellen.

Der Meister ruht. So singt ihm Schlummerlieder!
  Er hat sein redlich Tagewerk gethan. —
Dann aber rührt aufs Neu die rüst'gen Glieder,
  Gesellen auf! Und wandelt seine Bahn!
Zur Werkstatt kehrt, zur Grube steiget nieder,
  Den Hammer faßt, die Feile wieder an.
Noch manches Ehrenbild ist aufzustellen:
Der Meister ruht. — Zur Arbeit, ihr Gesellen!

Festgruß an die deutsche Kunst.

Bei der Germanistenversammlung zu Frankfurt.
27. September 1846.

Was ahnungreich und hoffnungvoll noch zweifelnd wir
uns erst gesagt,
Nun ist es wahr, nun wird es laut: Ein neuer Morgen
hat getagt.
Und was vor Jahren nicht gelang des deutschen Volkes
Kriegeskraft,
Errungen hat's mit stiller That in heilgem Ernst die
Wissenschaft:
Ein neugestärktes Volksgefühl strömt nun durch Aller
Adern hin,
Es gilt in seinem Vollgewicht für Wort und Werk der
deutsche Sinn. —
Und wenn zu solchem Thun das Recht und die Geschichte
sich verband
Mit deutscher Sprache Zaubermacht zum Heile für das
Vaterland,

Und wenn für die Geschichte ward erkannt der Sprache
Recht und Macht:
Erlaubet, daß in diesem Kreis auch jener Sprache sei
gedacht,
Die lautlos zwar und ohne Wort und doch vernehmlich
zu uns spricht,
Ein Zeuge treu und unverfälscht bei der Geschichte
Weltgericht;
Der Sprache, die, was unbewußt im Schoos der Zeiten
ruht, bewahrt,
Mit Seherkraft in Farb' und Stein in tausend Bildern
offenbart;
Der Sprache, die den holden Schmuck dem Leben in der
Hütte bringt,
Und die mit ihrem hohen Lied im deutschen Dom zum
Himmel bringt.

Lang war erschöpft und nährte sich von Bettlergaben
fremder Gunst
Und deckte sich die Blößen kaum mit Flitterstaat die
deutsche Kunst,
Bis sie in unsern Zeiten sich aus der Erniedrigung
ermannt,
Und ihren heiligen Beruf und ihre Kraft dafür erkannt.
Nicht Fürstengunst erstrebte sie, nicht Volkesbeifall war
ihr Lohn,
Begonnen hat ihr Tagewerk sie unter Spott und bitterm
Hohn;

Und was das Herz ihr tief bewegt, nicht künstlich war's
hervorgebracht —
So weit die deutsche Zunge klingt: derselbe Geist war
rings erwacht.
Im fernen Süden einte sich, was in dem Vaterland
zerstreut,
Und eine deutsche Krone ward in der Cäsaren Stadt
erneut;
Und mischt' auch in die Krönung sich noch hie und da
roman'scher Laut,
Doch blieb im Herzen unversehrt die Kunst des Vater-
landes Braut.
Und als daheim umnachtet war der Freiheit kaum er-
standner Tag,
Und deutsches Hoffen, deutsches Thun, ach! unter schwerem
Banne lag;
Und als, was uns gekräftiget, allmälig abzusterben
schien,
Und wir die Jugend unsres Lands trostarm sahn in die
Fremde ziehn —
Da kehrte reich und hochbegabt zurück die Kunst ins
Vaterland,
Und rührt' in freien Schöpfungen mit regem Eifer Herz
und Hand;
Und waltete mit treuem Sinn, mit Glück und Ruhm
in offner That
Der Lebenskraft ein Bürge, die nun ihre Haft verlassen hat,
Und die aufs Neu mit frischem Hauch durch alle deut-
schen Lande bringt,

Und an des Hauses stillem Herd, auf Markt und Straßen
wiederklingt;
Die uns zu unsrer Arbeit stählt und unsre Feste hoch
erhebt,
Und deren Wunder wirkend Wort durch unsrer Fürsten
Herzen bebt;
Der Lebenskraft des deutschen Volks für seine Freiheit
und sein Recht,
Die uns beglückt und höher noch, will's Gott, das kom-
mende Geschlecht!

Fünftes Buch.

Unser Vaterland.

1842.

Was in Lust und Leid verbunden
Warm durch Aller Herzen drang,
Nun in frohen Feierstunden,
Freunde, sprecht es aus im Sang.
Durch die festgeschmückten Hallen,
In des Hauses stillem Raum,
Durch die Berge laßt es schallen:
Deutschlands Einheit ist kein Traum!

Schon zu manchen großen Thaten
Einten Deutschlands Völker sich,
Von der Römerschlachten Saaten,
Bis der letzte Franke wich.
Aber nur im Waffenbunde
Löste sich Germania's Schmerz,
Mit der letzten Todeswunde
Schloß erstarrend sich das Herz.

Andre Zeiten sind gekommen,
  Im Gesange preist sie laut!
Was uns soll im Kriege frommen,
  Wird im Frieden aufgebaut:
Hohe Dome, starke Vesten,
  Städte, die verzehrt die Glut,
Deutscher Fleiß in Ost und Westen,
  Alles ein gemeinsam Gut.

An der nord'schen Meere Strande,
  An der Weichsel, an dem Rhein,
In dem holden Schwabenlande
  Werbt und wirket zum Verein!
Und im Bruderkreis vor Allen
  Schaffe du mit starker Hand
In umlaubten Felsenhallen
  Hochgelobtes Bayerland!

Und dann laßt die Stürme wehen!
  Bange Sorge naht uns nicht.
Ost- und Westwind werden sehen,
  Ob es uns an Schutz gebricht.
Doch vorher am Friedenswerke
  Haltet unermüdet Stand:
Unserm Volke seine Stärke,
  Ein gemeinsam Vaterland!

Der Rhein.

1840.

Kennst du den Quell, der aus der Felsen Schachte
Hervor in jugendlicher Kraft,
Gleich einem Helden, der zum Kampf erwachte,
Durch schlimme Wege gute Bahn sich schafft?
Wie unbekümmert schlägt er seine Wellen,
Als wenn ein Kind zum Kranz sich Blumen bricht,
Ob tausend auch am Felsen ihm zerschellen,
Es trübet seinen heitern Gang ihm nicht.

Ein See umfängt ihn, die Gestade weichen,
Der Hand entsinkt der treue, feste Stab;
Sieh, wie die Wogen ihm die Hände reichen
Und schmeichelnd graben ihm ein frühes Grab.
Wird er auf solche Wankelbürgschaft fußen?
Gesundem Sinn hat's Keiner angethan!
Den Himmel nimmt er in den reinen Busen,
Und mitten durch geht seine kühne Bahn.

Und hell geläutert aus dem ersten Streite
  Tritt er hervor ins überraschte Land;
Nun schweift sein freier Blick in alle Weite,
  Nun tritt er muthig an des Grabes Rand.
Kein Schrecken faßt ihn an, und ohne Grausen
  Hinstürzt er durch das offne Felsenthor,
Und ob die Wogen schäumend ihn umbrausen,
  Nur immer blühender tritt er hervor.

Und weiter zieht er seine heitre Straße
  Und ernster wird und ruhiger sein Gang.
Bald schäumt der goldne Göttertrank im Glase,
  Bei seines Namens hohem Feierklang.
Und tausend Arme streben ihm entgegen,
  Und tausend Zungen singen seinen Ruhm;
Und tausend Herzen gibt er seinen Segen
  Im grünumlaubten Freudenheiligthum.

Er faßt das Leben an an allen Enden,
  Von leichter Welle bis zum mächt'gen Strom,
Die Freude spendet er aus vollen Händen,
  In seinen Fluten spiegelt sich der Dom.
Ein Deutscher von Geburt und deutsch erzogen,
  So zieht er durch das heil'ge Vaterland,
Und wo er scheidet — sieh die stolzen Wogen,
  Zertheilt verrinnen sie im Sand.

Kennst du ihn wohl? O blick in seine Mienen,
Sieh ihm ins helle Auge tief hinein,
Der Geist Germaniens ist in ihm erschienen,
Sein Glück und Leid im alten, deutschen Rhein.
Sein Leben ist und unsres eng verbunden,
In ihm strömt unser wärmstes Herzensblut;
Wer danach dürstet, schlägt uns Todeswunden,
Und Todeswunden geben Todesmuth!

Die Wache.

1830.

Wenn die Wogen wild sich bäumen,
Kein erfahrner Seemann ruht;
Bei der Völker Fieberträumen
Sind die Völker auf der Hut.
Hörst du, wie im West und Ost,
Hörst du, wie der Sturmwind tost?
Für der Kinder heil'ges Blut,
Deutschland, sei auf deiner Hut!

Wer soll uns die Grenze wahren?
Kein Vertrag setzt sich zur Wehr.
Vor den siegestrunknen Schaaren
Schützt kein wohlgeübtes Heer.
Vesten, furchtbar anzusehn,
Bleiben unbeachtet stehn,
Und des Rheines will'ge Flut
Trug schon oft verbot'nes Gut.

Wer soll uns die Grenze wahren?
Nur ein Bollwerk gibt uns Schutz!
Eintracht ist es in Gefahren,
Eintracht drum zu Schutz und Trutz!
Völker, die der Frieden trennt:
Wenn die erste Hütte brennt —
Sie ist eines Jeden Gut!
Eintracht halte sichre Hut!

Völker an der Donau Strande,
Ihr am Neckar und am Rhein!
Fraget nicht, was euerm Lande
Heute könnte Wohlfahrt sein?
Morgen folgt dem Heute nach,
Und es erntet ew'ge Schmach,
Wer um eigenen Gewinn
Opfert seine Brüder hin.

Brüder an der Elbe Strande,
An den grünen Alpenseen!
Jetzt im deutschen Vaterlande
Darf nur eine Stimme wehn:
In der sturmbewegten Zeit
Sei der alte Bund gefeit!
Deutsche Völker, habet Acht:
Eintracht halte Wehr und Wacht!

Das Buchdruckfest,

ein Fest der Handwerker.

1840.

Ein Fest des Handels, Handwerks und Gewerbes —
Das wär' das Jubelfest der Millionen!
Der Industrie gehörten diese Kronen!
Gold wär' der Segen jenes großen Erbes!

O, ist's ein Werk der Hand nur, so verderb' es!
Den Tausch der Münzen soll kein Fluch verschonen;
Ihr mögt es fürchten oder auch belohnen —
Ein solch Gedächtniß — ungeboren sterb' es!

Wie! Oder sollten wir euch misverstehen?
Gewerb ist Werben, Handwerk Wirken, und das Handeln
Heißt flücht'ges Wort in feste That verwandeln.

Dann wollen spruchrecht wir das Fest begehen,
Die Hand am Werk, des Werkes frohe Erben
In Wahrheit handeln und für Freiheit werben!

Keine Neuerungen!

1840.

Der Alte sprach zum Jungen: So wie die Alten sungen,
So zwitschern auch die Jungen. Drum keine Neuerungen!

Die Kraft der eignen Lenden, die kaum gezeugten Kinder,
Vorboten neuer Herrschaft der Schlangenüberwinder,
In langen, bangen Zürnen hat Kronos selbst verschlungen.
Da stand's mit Schreckenszügen: „Nur keine Neuerungen!"

Zum Pflüger, der der erste sich einen Wohnsitz baute,
Empor vom festen Grunde zum wandelnden Himmel schaute,
Sprach sterbend der Nomade: „O meine Wanderungen
Durch Flur und Wald und Länder! Nur keine Neuerungen!"

Zum Schiffer, der der Woge zuerst sich anvertraute,
Gewiß des fernen Zieles ins Unbegrenzte schaute,
Sprach mancher Wohlbedachte: „Nicht über's Ziel ge-
sprungen!
Die alte Welt genüge! Nur keine Neuerungen!"

Des Forschers Geist wird ruhig durch's Weltall hingetragen,
Er hat's gewagt, der Vorzeit „die Erde geht!" zu sagen.
Wie hat das Wort unheimlich an Petri Stuhl geklungen,
Daß Blitz und Donner rollten: „Nur keine Neuerungen!"

Es braust der Wein im Fasse, wenn neu die Rebe blühet:
Das ist der Titanen Zürnen, das nimmermehr verglühet;
Sie haben lang gewaltet, sie haben viel bezwungen
Sie haben viel begriffen, nur keine Neuerungen.

Wo irgend auf der Erde ein neuer Tag begonnen,
Im Sonnenlicht die Menschheit die freie Bahn gewonnen
Aus Kloster- und Kirchenbann, da rufen tausend Zungen:
„Gekreuzigt und verbrannt ihn! Nur keine Neuerungen!"

Doch seit dem ersten Kampfe der siegreichen Kroniden
Ward immerdar die Palme der neuen Kraft beschieden,
Ob sich der Spott gerühret und ob der Schmerz gesungen,
Ob Zorn und Angst geschrieen: „Nur keine Neuerungen!"

So lang ich lebe, hab' ich mit Neuem es gehalten;
Und doch bekehr' ich nun mich: Fortan bleib' es beim Alten!
Denn ist's ein alter Brauch schon, daß Neues durchgedrungen,
So bleib's bei diesem Brauche. Nur keine Neuerungen!

Vinaigre aux quatre voleurs.

Ein Kaiser einst in der Türkei
  Auf seinem hohen Throne
Sah, wie die Zeit gefährlich sei
  Für seine goldne Krone.
Es hatte draußen in der Welt
Sich Manches auf den Kopf gestellt,
  Und was sich zugetragen,
  Man wagt' es kaum zu sagen.

Von Freiheit sangen sie im Chor,
  Vom Druck der Potentaten,
Und zeigten krieg'rischen Humor
  Und Schwärme von Soldaten.
Dem Kaiser war nicht wohl dabei.
Er rief zu gutem Rath herbei
  Die ersten drei Minister,
  Dazu den Oberpriester.

„Es hat uns Gottes Zorn versetzt“,
Sprach er, „in schlimme Zeiten;
Drum, Räthe, rathet mir anjetzt
In den Verlegenheiten.
So manches haben Wir gethan, —
Erinnert sich das Volk daran,
So kann es wol gelingen,
Uns um das Reich zu bringen.“

Der Erste sprach: „Das Volk, o Herr,
Wie leider wir erfahren,
Weiß in der Welt nichts eifriger,
Als Haus und Herd zu wahren.
Da es zu unserm Vortheil nun,
So könnte man ein Uebrig's thun,
Und scheinbar, statt zu wehren,
Patriotismus lehren.“

Der Andre sprach: „Das Volk, o Herr,
So weit ich es ermesse,
Wünscht auf der Welt nichts feuriger,
Als nur die freie Presse.
So gib sie frei, mit Vorbehalt
Der Rückkehr früherer Gewalt!
Dann hat's bei unsern Leuten
Zuviel nicht zu bedeuten.“

Der Dritte sprach: „Das Volk, o Herr,
Läßt sich von Wen'gen lenken,
Nichts scheinet mir zweckdienlicher,
Als diese zu bedenken.
Die in der Gunst des Volkes stehn,
Laß sie an deiner Seite gehn.
Man ist den Demagogen
Und dir zugleich gewogen."

Der Priester sprach: „Das Volk, o Herr,
Läßt schwerlich dir was rauben.
Doch ist es um so williger,
Ehrst du ihm seinen Glauben.
Du hast Ungläubige im Staat:
Reiß aus das Unkraut aus der Saat.
Laß predigen zur Stunde
Haß jedem Christenhunde!"

Der Kaiser sprach: „Schon gut, ihr Herrn,
Ich will mir's überlegen.
Ich habe guten Rath sehr gern,
Zumal auf schlimmen Wegen.
Doch was ihr Vier mir heut vertraut,
Das sei für andre Zeit gebraut.
Der Trank wird erst genommen,
Sobald die Pest gekommen."

Die Progressiven und die Conservativen.

Was gibt es doch zu aller Zeit
In dieser Welt für Kampf und Streit
Um Hin und Her und Groß und Klein,
Um Oben, Unten, Mein und Dein;
Und wenn nur Einer dächte,
Der Andre sei im Rechte.

Nie aber sah ich solchen Zwist,
Als er nun ausgebrochen ist
In Preußen und im Frankenreich,
In England, Spanien zugleich,
Zwischen den Progressiven
Und den Conservativen.

Die Einen woll'n nicht hin noch her,
Die Andern aber kreuz und quer,
Und bleiben sie die Herrn im Haus,
So kommt viel Kluges nicht heraus,
Wie lehret die Geschichte,
Davon ich euch berichte.

In einer Stadt im deutschen Reich
— Der Name, denk' ich, gilt euch gleich —
Lebt einst ein Mann, deß klugen Geist
Man noch in unsern Tagen preist,
Obschon er lang begraben
Unweit der sieben Schwaben.

In einem Weinberg, gut gepflegt,
War sein Vermögen angelegt.
Das hatt' er schon mit Vorbedacht
Der Söhne wegen so gemacht,
Die waren, kurz zu melden,
Keine Verstandeshelden.

Er wußte, daß viel baares Gold
Für sie nur war der Thorheit Sold,
Nie hatten sie sich's abgesehn,
Vernünftig damit umzugehn;
Der Eine hätt's verscharret,
Der Andre nur vernarret.

Einmal, es mocht' um Ostern sein,
Da trat der Tod zum Haus herein,
Und sprach zum Alten: „Sei bereit,
Dein letztes Stündlein ist nicht weit."
Der schickte sich zum Sterben
Und rief herbei die Erben.

Und sprach: „Es kam der Tod zu mir
Und forderte mich ab von hier,
Ihr erbet nun mein Hab' und Gut,
Das all in meinem Weinberg ruht.
Erhaltet, wie ihr findet
Den Berg, den ich gegründet."

Der Alte starb. Die Söhne drauf
Bedachten ihren Lebenslauf.
Sie gingen gleich in klugem Sinn
Zusammen nach dem Weinberg hin
Und theilten voller Eile
Den Weinberg in zwei Theile.

In Ordnung war er allbereit,
Wie es gewöhnlich um die Zeit,
Die Reben gestützt und fest am Pflock,
Die Erde locker um den Stock;
Doch waren noch die Sprossen
Der Sonne nicht erschlossen.

Nun aber mit dem Frühling schwoll
Die Knospe innern Lebens voll,
Und trieb den jungen Trieb heraus,
Dem einen Sohn zu großem Graus.
Er sah mit Furcht und Beben
Das ungebundne Leben.

„Erhaltet, war des Vaters Wort,
Wie ihr es trefft im Berge dort,
Veränderung bringt stets Gefahr,
Erhaltet Alles, wie es war!“
Und alsbald ist's beschlossen,
Ab bricht er alle Sprossen.

Der Andre denkt: das ist nicht klug;
Natur ist sich schon selbst genug.
Zu ihrem Treiben schweig' ich still,
Sie wachse frei, wohin sie will;
Und mag sie immer geben
Die allerlängsten Reben.

Es kam der Herbst. Wie stand es nun
Um unsrer Erben klüglich Thun?
O Freunde, traurig sah es aus
Und keine Ernte zog ins Haus.
Das Gut, das sie gewonnen,
In Thorheit war's zerronnen.

Der Eine hatte dürres Reiß
Und Wurzelschößling' wilder Weis,
Der Andre an der Rebe Wucht
Nur fahle Blätter, keine Frucht —
Das sind die Progressiven
Mit den Conservativen!

Vor de Biefve's Bild

(Compromiß der Edeln von Brabant)

als ich J. Görres meine Augengläser geliehen.

Man sagt, es sähe Jedermann
Die Welt durch seine Brille an,
Und Mancher säh' drum Roth für Blau,
Und darum Griesgram Alles grau.
Mit Görres stand ich vor dem Bild,
Drauf unter ihres Glaubens Schild
Die Edlen Brabants unterschreiben:
„Fern sollen Jesuiten bleiben!"
Und meine Brille nahm der Mann
Und sah damit das Bild sich an.
Da bat ich Gott für mich im Stillen:
Es möchte wahr sein von den Brillen.

Der ungenähte Rock in Trier.

Juli 1844.

Das Licht der Aufklärung setzt euch in Schrecken,
Und jede Bande, meint ihr, bricht?
So wißt ihr gegen die Noth euch zu decken
Im Ernste nicht?

Vom Christenthume nehmet nur den Titel,
Wenn Andres euch etwa gebricht,
Und von dem Heiland selber — seinen Kittel,
Hängt ihn vor's Licht!

Andächtig sinken hin in ungezählten Schaaren
Die Völker all von nah und weit. —
Was sprecht ihr Aengstlichen doch von Gefahren
Der neuen Zeit!

Politischer Carneval.

Im Januar 1848.

Zeitgeist.

Immer nur herein, ihr Herrn! Zu der Weltgeschichte!
— Mit Erlaubniß! — Diesen Strich Jedem ins Gesichte.
Einen Spruch auch lassen sie hinter's Ohr sich schreiben,
Und wir singen dann im Chor: Es kann nicht so bleiben!

Die Royalisten.

Frei sind wir und oben auf als des Reiches Crême,
Unsere Devise bleibt: Königthum quand même!
Pöbel stellt sich in den Weg. Welch verwünschtes Treiben!
Dulbet man's, wächst die Gefahr! Es kann nicht so bleiben!

Die Republikaner.

Alle Freiheit hat der Staat sich herausgenommen
Und es ist entsetzlich schwer, auch zu was zu kommen.
Seine Stellung muß man sich, wie es geht, erschreiben,
Jeder Gunst zu Diensten sein. Es kann nicht so bleiben!

Die Constitutionellen.

Von Extremen gehn wir frei mit gemessnem Schritte,
Halten in der Zeiten Kampf stets die rechte Mitte;
Aber beide Theile drohn, sich an uns zu reiben.
Wird da Einer fett dabei? — Es kann nicht so bleiben!

Die Liberalen.

Frei sind wir, die Freiheit steht groß auf unsrer Fahne,
Daß sie jedem freien Mann seine Wege bahne;
Doch es soll für Andre noch immer auch was bleiben! —
Das ist immerhin fatal! — Es kann nicht so bleiben!

Die Conservativen.

Fest behalten wollen wir, was wir einmal haben,
Nur dem Alten zugekehrt, wär's auch schon begraben.
Freilich will die schlimme Zeit gar nichts rückwärts treiben,
Und wir treiben ganz allein! Es kann nicht so bleiben!

Die Radicalen.

Vorwärts! ist das Losungswort. Freiheit von Beschwerden!
Was besteht — mit Stumpf und Stiel soll's entwurzelt werden.
Besser wird das Alte nicht. Was hilft das Verkleiben?
Halbes Thun ist gar nichts thun! Es kann nicht so bleiben!

Die Conservativ-Liberalen.

Wir sind für die Freiheit auch, will sie uns erhalten?
Doch wenn sie uns nicht erhält, halten wir am Alten.
Wie einseitig Alle doch Alles übertreiben;
Halten nur an Einem fest! Es kann nicht so bleiben!

Die Ultramontanen.

Freiheit ist der letzte Trost, ging die Macht verloren,
Aus der Freiheit wird vielleicht neu die Macht geboren.
Die wir knufften, wollen nun unser Handwerk treiben!
Das ist doch ganz unerhört! Es kann nicht so bleiben!

Die Politischen.

Immer ist es unbequem, sich nicht frei zu äußern;
Doch wir bleiben allenfalls still in unsern Häusern.
Wer will auch ein jedes Ding auf die Spitze treiben?
Gut ist's immer, wenn man denkt: Es kann nicht so bleiben!

Die Männer des christlichen Staates.

Freiheit ist ein heilig Gut; muß verschlossen werden.
Gibt's doch seit dem Sündenfall Sünder nur auf Erden.
Laßt des Staates Grundgesetz Kirchenväter schreiben,
Nicht, wie jetzt, den Geist der Welt! Es kann nicht so bleiben!

Die Communisten.

Freiheit hat die Welt genug; nur nicht unser Einer.
Haben wir sie erst einmal, wird sie bald gemeiner.
Wie man jetzt die Rechnung macht, will uns nichts verbleiben.
Andre haben Geld und Macht. — Es kann nicht so bleiben!

Die Pessimisten.

Freiheit! Ja, dem Lumpenpack! Geld dazu und Ehre!
Eine Stelle zeigt mir nur, wo es anders wäre.
Wär's nicht jenseit grade so, möcht' ich mich entleiben.
Hol' der Teufel die ganze Welt! Es kann nicht so bleiben!

Die Optimisten.

Freier Bildung bleibt das Glück sicher unbenommen:
Ist der Winter erst vorbei, muß der Frühling kommen.
Ja, die Menschheit muß zum Ziel ihrer Urkraft treiben.
Ist sie hie und da zurück: Es kann nicht so bleiben!

Die Geschichte.

Alle lud ich sie zum Fest, Freunde mir wie Feinde,
Bilden sie zusammen doch erst die Weltgemeinde.
Jeder will, so gut es geht, seinen Handel treiben;
Und so fördern sie die Welt. Es wird stets so bleiben!

Nacht oder Tag.

Die Lichtfreunde.

Tag muß es werden über unserm Volke,
Des Lichtes Feinde müssen dann entfliehn.
So stemmt euch gegen jede nächt'ge Wolke
Und an der Sonne laßt uns Alle ziehn!

Die Neutralen.

Nacht oder Tag, wenn wir zu leben haben!
Mit Tages Anbruch tritt die Müh' herein.
Die Sorgen kann beim Lämpchen man begraben
Und Liebe schenkt ihr Glück im Finstern ein.

Die Lichtfeinde.

Als Göttermutter ward die Nacht verehret,
Sie zeigt des Weltalls Unermeßlichkeit.
Die Weisheit ist es, die dem Lichte wehret,
Die Liebe hält ein farbig Glas bereit.

Die Unbedingten.

O Lüge, mit der Dummheit im Vereine!
Licht unser Recht, der Menschheit höchstes Gut!
Wir wollen Licht, und wär's im Fackelscheine,
Und wär's in ganzer Länder Flammenglut!

Die Zuversichtlichen.

O eiteles Bemühn, die Nacht zu halten!
O Frevel, wer mit Feuer sie durchbricht!
O Thorheit, wer das Licht will selbst gestalten!
Die Sonne kommt — geboren ist das Licht!

Die Kinderschuhe.

O, wie sind sie so niedlich,
So fleckenlos und friedlich,
Die holden Kinderschuh'.
Wie reizend sind doch meine,
Und ihre, deine, seine —
Ach, alle Kinderschuh'!

Und doch, wie wir uns plagen,
Wir können sie nicht tragen,
Nicht er, sie, ich und du.
Und ging auch gar nichts drüber —
Die Zeit ist doch vorüber
Von unserm Kinderschuh.

Denkt, die ihr sollt die Zeiten
Zu ihrem Glücke leiten,
O denket immer dran!
Was einmal ist vergangen —
Trotz einer Welt Verlangen —
Hebt nicht von neuem an!

Der Glaube läßt sich nicht wählen,
Noch weniger befehlen,
Und gäb' er Himmelsruh.
Daran ist nichts zu ändern;
Man wächst in allen Ländern
Aus seinem Kinderschuh.

An einen deutschen Fürsten.

März 1847.

Du hattest einst in sturmbedrängten Tagen,
Vor des Gedankens drohenden Gefahren
Die Kirche wie die Krone zu bewahren,
Dich mit den Söhnen Innocenz' vertragen.

Du mochtest die Geschichte nicht befragen,
Um was sie lehrt seit mehr als tausend Jahren,
Das feste Loosungswort der heil'gen Schaaren:
Nicht Einen Schlag für fremde Macht zu schlagen.

Doch als sie nach der deinigen gegriffen
Und schon zum Schwert das Kreuz sich umgeschliffen,
Da hast du kühn den eiteln Bund zerrissen.

Und daß ihr Urtel alle Zeiten wissen,
Und daß ihr Schicksal ihren Werken gleiche —
Donnert dein „Ewig" weithin durch die Reiche.

Unsere Freiheit.

München, November 1847.

Nach Freiheit schreit das Volk in allen Landen,
In Nord und Süden sprengt es seine Banden;
Frei soll das Recht, frei die Verwaltung sein
Am freien Tiber, wie am freien Rhein.
Es läßt sich seine Hoffnung nicht mehr rauben
Auf freien Unterricht und freien Glauben,
Will frei den Handel, das Gewerbe frei,
Und daß vor allem frei die Presse sei.

Wir auch, wir haben unterm Druck gelitten,
Und haben gegen Tyrannei gestritten,
Und haben uns, geführt vom Geist der Zeit,
Von mancher schweren Kette Druck befreit.
Gottlob! das Morgenroth ist angebrochen
Und hat gehalten, was es uns versprochen.
Ob zwar das Recht, ob die Verwaltung frei,
Ob frei der Glaube, frei die Presse sei,

Dies grade nicht sind unsre schweren Sorgen;
Doch unsre Wünsche blieben nicht verborgen.
Und wie zu schirmen sie wir fest gewillt,
So ward uns auch der Freiheit Durst gestillt.
Wer würd' auch wol noch andre Freiheit brauchen? —
Wir dürfen frei in allen Gassen — rauchen!

An König Maximilian von Bayern

unter dem Gewitter, 21. März 1848.

Des Frühlings Anfang ist ins Land gekommen
Im Wettersturm und holdem Sonnenschein.
So tritt des Jahres Frühling nicht herein,
Nein! Einer Neuzeit Sonnen sind erglommen.

Geborsten ist das Eis verwichner Jahre,
Und ungehemmt ist aller Ströme Lauf;
Die lang verschlossnen Knospen brechen auf,
Und die Vergangenheit liegt auf der Bahre.

Es muß das Schicksal seine Opfer haben,
In ihrem Sturz verschüttet sie die Zeit.
Wie auch das Herz zum Mitgefühl bereit —
Sie sind gefallen und sie sind begraben!

Du aber, dem ein Frühling heut begonnen,
Wie Deutschland keiner Zeit ihn noch gesehn:
Laß seine Klänge nicht vorübergehn
Und schöpfe Kraft aus seinem reichen Bronnen!

Nicht ist es mehr ein hoher Einzelwille,
  Der Böses hindert und der Gutes schafft.
  Aus deinem Volke holst du deine Kraft,
Daß sich mit seinem dein Verlangen stille.

Von Deutschlands aber neuverjüngten Ehren
  Ergreife rasch dein Theil mit sichrer Hand,
  Der Einheit Werk, der Kraft Bestand,
Des Landes Glanz und Größe zu vermehren.

Dann ist dir heut ein Frühling aufgegangen,
  An Schmerzen zwar, doch auch an Hoffnung reich.
  Die alte Zeit ist winterkalt und bleich,
Und mit der neuen hast du angefangen!

Die deutsche Einheit.

Ein Vorschlag zur Güte.

August 1848.

Nachdem das alte deutsche Reich
  Im Grabe lang gelegen,
Fing es — dem Lazarus nun gleich —
  Sich wieder an zu regen.
Und laut erscholl der Ruf durchs Land:
„Webt ihm der Einheit neues Band!
  Denn Einheit nur bringt Segen.“

Und alsbald ward auf einen Tag
  Hin zu des Mains Gestaden
Zu einem großen Trinkgelag
  Ganz Deutschland eingeladen.
Und Jeder nahm aus seinem Land
Den Trank mit, den daheim er fand,
  In Preußen oder Baden.

Und als der Festesfreude Maß —
Mit schwarzrothgoldnen Fahnen —
War aufgestellt ein großes Faß,
Zur Einheit laut zu mahnen,
Da goß, was Jeder brachte, drein,
Braunschweiger Mumme, Wendewein,
Die Einheit anzubahnen.

Und wie sie nun von Ost und West,
Von Nord und Süd gekommen —
Jedweder hatte zu dem Fest
Vom Besten mitgenommen —
Und Alles floß nun so in Eins,
Als Bild und Labsal des Vereins:
Ward Mancher doch beklommen.

Und letzt aus Bayern bracht' ein Mann
Ein Faß vom neusten Märzen.
Schon ward das Spundloch aufgethan:
Da ging's ihm doch zu Herzen.
„Das gute Bier!“ Und fiel ihm bei,
Zur Güt' ein Vorschlag sei wol frei,
Dabei nichts zu verscherzen.

„Ein Glas nur“, sprach er, „lasset aus,
Und wem ihr wollet reichen;
Dort nehmet auch ein Glas heraus,
Laßt beides ihn vergleichen!

Und wie er dann das Urtheil spricht —
Ich widersetze mich dem nicht
Und laß den Zapfen streichen!"

Und Einer trank. Ein Andrer kam,
Thät einem Dritten winken.
Wer nach dem Bier die Mischung nahm,
Der ließ den Becher sinken.
Und Alles drängte sich herbei:
„Des Urtheils, Richter, seid ihr frei!
Gebt uns das Bier zu trinken!"

Drauf der aus Bayern nahm das Wort
Und sprach: „Es will mir scheinen,
Wir können uns vielleicht sofort
Auf einen Vorschlag einen:
Was Jeder hat, das Jeder gibt,
Und Jeder nimmt, wie ihm beliebt,
Als wär' es von dem Seinen.

Nur lasset uns nicht Bier und Wein
So durcheinander gießen!
Ja, selbst die Sorten werden — rein —
Viel besser hinter fließen.
Und was Jedwedem wohl bekommt,
Das sicherlich im Ganzen frommt;
Und 's läßt sich doch genießen!"

Und Alle stimmten fröhlich ein
  Und ließen's tapfer rinnen;
Bald schien die Donau, bald der Rhein
  Den Vorrang zu gewinnen;
Was kam, sie hielten sich daran.
Doch was sie in das Faß gethan,
  Ist, glaub' ich, noch darinnen.

Die Kaiserwahl.

8. Februar 1849.

Du kennst die Mauern, die wie stolze Gäste
Aus der Vergangenheit, der hohen, frühen,
Im Glanz der Abendsonne purpurn glühen,
Wie in den Flammen Heldenschwerterreste.

Das sind der großen Kaiser Roms Paläste.
Sie neu zu bauen — nichtiges Bemühen! —
Derweil in ihren Trümmern Rosen blühen
Zu Kränzen ihrem ew'gen Wiegenfeste.

Was je die Zeit begrub — es bleibt begraben!
Auch wir, wir werden keinen Kaiser haben;
Doch unvergänglich blühen unsre Lenze.

Und haben wir nicht Kronen zu vergeben:
Auch ohne Krone grünt das deutsche Leben
Und flicht dem Vaterlande heil'ge Kränze!

Die sociale Reform.

1848.

„Es ist im Grunde doch nicht egal,
Und offenbar gar sehr fatal,
Daß das Wasser, wie's von den Bergen kommt
Und Ackerbau, Handel und Schiffahrt frommt,
Eh' es zum großen Meere geeilt ist,
So unverhältnißmäßig vertheilt ist
In Strömen und Flüssen, und wieder in Bächen,
Von denen der Rede nicht werth zu sprechen.
Das muß doch offenbar anders werden,
Soll endlich Gerechtigkeit herrschen auf Erden!"
So meinten die Menschen und fingen an,
Mit Kanälen den großen Strömen zu nahn;
Und von den Flüssen nach allen Seiten
Wußten sie ab das Wasser zu leiten,
Und führten's um allgemeiner Ruh
Den kleinen Flüßchen und Bächen zu.
Welch Glück! Die Arbeit war bald gethan
Und eine neue Zeit hub an.
Es war nun aus mit den großen Wassern,
Den übergefährlichen Pressern und Prassern,

Und mancher Bach im engen Bett
Wurde, so zu sagen, auf einmal fett.
Aber da sie, wie man sicher berichtet,
Nicht alle darauf eingerichtet,
Schwoll mancher über die Maßen an
Und verließ die altgewohnte Bahn,
Und überschwemmte Felder und Auen,
Daß es ein Jammer war anzuschauen.
Die großen Ströme, durch deren Wögen
Einst mächtige, prächtige Schiffe zogen,
Sie dienten, wie Gewässer allerlei,
Zu Krebsfang noch und Fischerei;
Die Städte jedoch am Ufer all
Sie kamen mit einem mal zu Fall;
Da war nicht Handel noch Wandel mehr,
Und zu Ende war der Weltverkehr;
Es ging ihnen auch wie den Gewässern —
Sie halfen die Lage der Kleinen bessern!
So statt des Glücks, das man ersehn,
War wirklich ein großes Unheil geschehn:
Die Reichen hatte man arm gemacht,
Den Armen aber nicht Segen gebracht;
Und es hatte sich als sehr schlecht erwiesen,
Wenn alle Wasser in einerlei Rinnsaal fließen
Und nicht, wie es von Gott bestellt,
Kleine wie große ziehn durch die Welt.

Ein Freiheitslied.

23. Mai 1848.

„Die Freiheit! Die Freiheit! Das ist ein frischer Trank
Für Jeden, der in Ohnmacht und Traurigkeit versank.
Die Freiheit! Die Freiheit! Das ist ein Feuerwein,
Es schlürfen selbst die Todten daraus sich Leben ein.

Die Freiheit! Die Freiheit! Ihr Schenken, flink herbei,
Daß eines Jeden Becher gefüllt zum Rande sei.
Die Freiheit! Die Freiheit! Ihr Zecher, nicht gesäumt!
Es mundet stets am besten, so lang der Wein noch schäumt.

Und leeret frisch die Gläser zum Grund auf Einen Zug!
Noch stehet reich gefüllet beim Schenken mancher Krug.
Und wieder eingeschenket! Und wieder ausgeleert!
Man lernt im Weitertrinken erst recht des Weines Werth."

So schenken sie und zechen vom neuen Lebenssaft,
Damit im Zechen wachse die neuerstandne Kraft.
Ei, wie der Mensch im Trinken sich doch bethören kann!
Da liegen sie nun alle die Zecher, Mann für Mann.

Die Freiheit! Die Freiheit! Das ist ein sondrer Trank,
Daran gar mancher Zecher in Ohnmacht erst versank.
Die Freiheit! Die Freiheit! Das ist ein Feuerwein,
Der mit Verstand vor allem will stets genossen sein.

Die Freiheit! Die Freiheit! Das ist ein starker Wein,
Daran ein guter Magen will lang gewöhnet sein.
Sie hatten lang gefastet in Wien und in Berlin
Und wollten nun auf Ein mal bis auf die Neige ziehn.

Ei, wie der Mensch im Trinken sich doch bethören kann!
Es thaten die Berliner und Wiener übel dran.
Erst immerdar zu nüchtern — nun immerfort berauscht;
Das heißt für eins der Uebel ein andres eingetauscht.

Drum wollen wir nicht fasten! Die Freiheit Tag für Tag!
Damit sich unser Magen daran gewöhnen mag.
Doch laßt uns nie vergessen: Die Freiheit ist ein Wein,
Der mit Verstand vor allem will stets getrunken sein!

Milder Winter.

Februar 1851.

Wir sehen wol der Wintersonne Strahlen
Die Bergeshänge, weiten Wiesenstrecken,
Wenn sonst nur Frost und Schnee und Eis sie decken,
Einmal mit mildem Frühlingsgrün bemalen.

Selbst an den Zweigen wissen sie, den kahlen,
Die Blätter aus dem Knospenschlaf zu wecken,
Die, wenn sie sich dem Licht entgegenrecken,
Die kurze Lust mit raschem Tod bezahlen.

So sehen wir auch in der Völker Leben,
Was sie beglückt sich vor der Zeit erheben —
Und jäh vernichtet all ihr freudig Hoffen.

Doch wenn auch tausend Hoffnungen ersterben,
Und alle Blüten im Erblühn verderben —
Der Frühling selbst wird nicht davon betroffen!

An den schwäbischen Sängerbund
bei seinem Jubelfest im Mai 1851.

Wohl euch, könnt ihr noch singen
In dieser trüben Zeit,
Wo tausend Herzen ringen
Mit tiefer Traurigkeit.

Wo unser glühend Hoffen,
Die Zukunft voll und reich,
Vom Wetterstrahl getroffen
Starr ist und todtenbleich.

Was mit dem Klang der Lieder,
Ihr Sänger, rieft hervor
Selbst aus dem Grabe wieder
Zum Licht des Tags empor:

Wir haben es gesehen,
Wie es verjüngt erstand; —
Wir sehen es vergehen,
Wie Schatten an der Wand.

E. Förster.

Wo ist, das uns verheißen,
  Das neue Vaterland?
Gesenkte Blicke weisen
  Hin nach der Nordsee Strand.

Und auf der Eider Wellen
  Fließt eine zweite Schmach;
Ihr fließen Thränenquellen
  Betrogner Treue nach.

Und wo das Volk gehalten
  Fest an Gesetz und Eid,
Seht ihr die Willkür schalten
  Und häufen Schimpf und Leid.

Das sind die neuen Zeiten,
  Das ist das Vaterland,
Das unter seinem Streiten
  Dem deutschen Volk erstand.

Wohl euch, könnt ihr noch singen
  In dieser trüben Zeit,
Wo tausend Herzen ringen
  Mit tiefer Traurigkeit.

O hört nicht auf zu singen,
  Singt durch die finstre Nacht,
Bis eure Lieder klingen:
  „Der Morgen ist erwacht!“

Der Geist der Zeiten.

Wie Erden sich um Sonnen drehn, und Sonnen
  Mit ihnen ziehn zum unbekannten Port —
Sie haben sich die Wege nicht ersonnen,
  Ein Mächtiger treibt sie von Ort zu Ort;
So hat die Menschheit ihre Bahn gewonnen,
  Es führt auf ihr der Geist sie fort und fort.
Ob er aus obern stamm', ob untern Welten,
Die preisen ihn — die hört man laut ihn schelten.

Alljährlich, wenn in den gewohnten Gleisen
  Der Erde Lauf vollendet, ist er nah
Und hört der Menschen bunt verschlungne Weisen,
  Ihr Ja und Nein zu Allem, was geschah.
Unschlüssig, sollt' ich schelten, sollt' ich preisen —
  Denn Freunde sah ich dort und Freunde da —
Verweilt' ich noch. Da naht's mit Stromes Rauschen,
Und ungestört konnt' ich der Rede lauschen.

Verworrne Welt! so hob er an zu sprechen,
  Unkundig deiner Rede, deiner That!
Stets ungeduldig, neue Bahn zu brechen,
  Und stets verschließend den gefundnen Pfad;
Wohlthat als Uebelthat gewohnt zu rächen,
  In Nacht zu kleiden unheilvollen Rath;
Selbst deine Weisen hör' ich, gleich den Thoren,
Dem Geiste schmähn, aus dem sie selbst geboren.

Wenn Forschersinn die Mittel ausgefunden
  Zu freierem und rascherem Verkehr;
Wenn nicht nach Monden ferner, nur nach Stunden,
  Den Flug sie messen über's weite Meer;
Wenn Völker so mit Völkern neu verbunden —
  Wie tritt die kühle Weisheit ärmlich her,
Und spottet lächelnd über die Maschinen,
Und nennt sie Dirnen, die dem Zeitgeist dienen.

Der Geist der Zeit! Wie rühren sich die Zungen!
  Wie schmähn sie, die sie fürchten, seine Macht!
Wie sind sie so von bitterm Haß durchdrungen,
  Als nahte sich der Fürst der ew'gen Nacht.
Was ist euch, frag' ich, gegen ihn gelungen?
  Was habt ihr Großes ohne ihn vollbracht?
Ob sanft, ob wild die Flut herangezogen:
Der Geist schwebt ewig über ihren Wogen.

So leset doch im Buche der Geschichte,
 So fragt doch bei den jüngsten Zeiten nach:
Wer saß, voran den Andern, zu Gerichte,
 Als man die neue Kaiserkrone brach?
Und in des Kampfes Schale die Gewichte,
 Wer legte sie, zu lösen eure Schmach?
Wer gab dem Volke Muth und Lust der Waffen?
Wer hat das Vaterland euch neu geschaffen?

Gedenkt der Saat der Jünglings-Heldenleichen,
 Umstrahlet von der Freude Morgenroth!
Der Väter Muth wuchs bei des Schicksals Streichen,
 Und Mütter segneten der Söhne Tod;
Die Krüppel sah man Krüppeln Labung reichen,
 Der Bettler brachte sein erbettelt Brot.
Durch welchen Geist, so fragt ihr, ist's geschehen?
Ihr hört ihn jetzt, hörtet ihn damals schmähen!

Freilich, er naht auch wol mit Wetterbrausen,
 Wenn Uebermuth sich ihm entgegenstellt.
Je trüb're Luft, je stärk're Stürme hausen,
 Die tausendjähr'ge Eiche wird gefällt.
Frankreich bedeckt' er einst mit Todesgrausen,
 In ihrem Blut ertränkt' er fast die Welt;
Und doch gedieh — wie ihr euch sträubt und wehret —
In diesem Sturm die Saat, die euch ernähret.

Der Geist der Zeit! Wie ist er leicht gescholten!
  Denn manches Unkraut wächst im Sonnenschein.
Doch stellt euch neben jene, die ihm grollten,
  Als er geführt die neue Dichtkunst ein.
Werft nur mit ihnen, wie sie's immer wollten,
  Werft auf die deutsche Wissenschaft den Stein!
Und bebt ihr vor dem Frevel: so ergründet,
Wer beiden ihre Fackeln angezündet?

Zieht durch Europas reichgeschmückte Gauen,
  Die Augen offen und das Ohr geneigt!
Und wollt ihr euerm eignen Sinn nicht trauen,
  So werden Steine reden, wenn ihr schweigt.
Wer hieß die kühnen Wunderdome bauen?
  Wer hat der neuen Kunst den Weg gezeigt?
Kein früheres Jahrhundert gab die Maße;
Der Geist der Zeit bezeichnete die Straße.

Als Tausende dem Kreuze nachgezogen
  Voll heil'ger Sehnsucht ins Gelobte Land,
Wer schwellte so die breiten Völkerwogen,
  Daß sie gelangten zum entlegnen Strand?
Nennt ihr das Kreuz, dem sie den Nacken bogen;
  Bedenkt, daß es schon tausend Jahre stand.
War es ein andrer als der Geist der Zeiten,
Wir müßten heute noch am Jordan streiten.

Wer aber war's, der blind sich widersetzte,
  Wo man das Evangelium gelehrt;
Der gierig seine Opfermesser wetzte,
  Der Märt'rer Scheiterhaufen Glut genährt?
Der Bestien auf Greis' und Kinder hetzte,
  Weil sie vom Opferdienst sich abgekehrt?
War es der Geist urewiger Bewegung,
War es des alten Starrsinns letzte Regung?

Gedenkt der Hohenpriester wildes Schnauben,
  Als ihren Tempel Untergang bedroht.
Ein Hoher, Heil'ger wagt, dem todten Glauben,
  Zur ew'gen Tilgung angeerbter Noth,
Der scheinlebend'gen Maske Schirm zu rauben
  Und aufzustell'n der Welt ein neu Gebot;
Wollt ihr noch zweifelnd nach dem Wahne fragen,
Der euern Heiland an das Kreuz geschlagen?

Der Geist der Zeit! Freilich auf Todtenhügeln,
  In Schmerz versunken, trefft ihr ihn nicht an.
Zwar drängt's ihn nicht, den Sturm zu überflügeln,
  Doch ist sein lautes Losungswort: Voran!
Ihr braucht ihn nicht zu treiben, noch zu zügeln,
  Ruhig und mächtig zieht er seine Bahn.
Seid ihr mit ihm — ihr fühlt euch leicht getragen,
Nur unter seinem Fußtritt tönen Klagen!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.